Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **49 [i.e. 47] (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

/1005

AZ 8401 Winterthur

Winterthur, 15. Januar 1965
49. Jahrgang Nr. 2/253

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche. ®

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zur Abstimmung vom 28. Februar über die Bundesbeschlüsse zur Bekämpfung der Teuerung

Woher die Teuerung? — Wie sie bekämpfen?*

Auf die heute brennende Frage nach den Ursachen unserer Teuerung werden vielerlei Antworten gegeben.: Die eine Seite nennt als Ursache die steigenden Agrarpreise, die andere die Kostensteigerung durch immer höhere Löhne. Der Bundesrat versichert, dass die Unersättlichkeit der Wirtschaft und der Konsumenten, die damit verbundene «Ueberkonjunktur», die Boden- und Baupreissteigerung an der Geldentwertung schuld seien. Wieder andere vermeinen, die Ursache der Teuerung in der Ausgabenfreudigkeit des Staates, des Bundes, der Kantone und Gemeinden zu sehen. Und noch andere behaupten, der Schweizer und die Schweizerin lebten heute ganz einfach über ihre Verhältnisse; wir verbrauchten und investierten mehr, als unsere Wirtschaft hervorzubringen imstande sei. Aus dieser Ueberbeanspruchung unserer Produktionskraft, welche zum Teil mit ausländischen Geldern genährt werde, ergebe sich ein dauernder Preisauftrieb.

Meistenteils sind alle die erwähnten Teuerungsfaktoren wirklich vorhanden, sie bilden aber in Wirklichkeit nur die Fortsetzung, die Folge, die augenfälligste Auswirkung von

Teuerungsursachen,
die ausserhalb unseres Landes liegen,

und auf die wir direkt keinen Einfluss haben.

Preisstabilität ist unerreichbar

Im Oktober des vergangenen Jahres hat das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement eine äusserst vielsagende Erklärung veröffentlicht, welche alle für unsere Teuerung wirklich entscheidenden Zusammenhänge enthält. Die Verlautbarung ist nur deshalb fast unbeachtet geblieben, weil volkswirtschaftliche Kenntnisse leider noch kein Allgemeingut sind. Das (EVD) ** erklärte:

«Das Ziel der Preisstabilität kann kein absolutes sein, weil dies unser wirtschaftliches Gleichgewicht von einer andern Seite her in Gefahr brächte: das niedrigere Preisniveau in der Schweiz liesse die Auslandsnachfrage über unsere Kapazitäten hinaussteigen. Auch wäre es völlig unrealistisch, wenn man annehmen wollte, eine derart weltoffene Wirtschaft wie die schweizerische könne absolute Stabilität der Preise erzielen, während die anderen wichtigeren Industrieländer einem Prozess schleichender Inflation im Ausmass von 2,5 Prozent und mehr pro Jahr unterliegen.»

Das EVD bestätigt mit diesen Worten die von einigen Volkswirtschaftern schon längst hervorgehobene Tatsache, dass die eigentlichen Quellen unserer Teuerung im Ausland liegen. Es ist die fehlende Preisdisziplin und staatlich geförderte Inflationspolitik wichtiger Handelspartner der Schweiz, welche unsere inländischen Teuerungsfaktoren erst auslösen. Und je mehr wir uns im Inland anstrengen, die Teuerung in Schach zu halten, um so mehr wächst der Teuerungsdruck vom Ausland, welches die gleichen Anstrengungen eben nicht macht.

* In einer der nächsten Ausgaben soll eine weitere Stellungnahme — der vorliegenden entgegengesetzt — veröffentlicht werden.

** Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement

Die importierte Inflation

Um zu verstehen, wie die Teuerung vom Ausland in die Schweiz hineinkommt, muss man sich vergegenwärtigen, dass die Umtauschkurse von fremden Landeswährungen mit dem Schweizer Franken gesetzlich unveränderlich festgelegt sind. Jede Regierung bestimmt den Goldwert ihrer Landeswährung und damit auch deren Austauschverhältnis (Wechselkurs) zu fremden Währungen.

Was geschieht nun, wenn in einem Lande eine starke Teuerung auftritt, währenddem im Nachbarlande die Preise stabil bleiben?

Erklären wir dies am Beispiel Frankreichs, das während Jahren eine viel stärkere Teuerung hatte als die Schweiz: Der französische Franc wird in Frankreich immer weniger wert, man kann dafür weniger kaufen. Für den Schweizer Franken erhält man aber trotzdem gleichviel französische Francs, so dass Frankreich für den Schweizer stets teurer wird. Der Franzose erhält anderseits für seinen in Frankreich zufolge der Teuerung entwerteten Franc immer gleichviel Schweizer Franken, weshalb die Schweiz für ihn stets billiger wird.

Da die Schweiz während Jahrzehnten fast am Schluss der internationalen Teuerungskolonne marschierte, sind wir für die meisten unserer Handelspartner immer billiger geworden, während für uns sich die Auslandswaren (und die Auslandsreisen!) im gleichen Mass verteuerten. Die Folge davon ist nicht nur ein stetiges Ansteigen der Preise unserer Importwaren, sondern gleichzeitig eine relative Verbilligung unserer Exporte für den Ausländer.

Die Folgen dieser vereinfacht dargestellten Verhältnisse kennen wir:

Steigende Inlandpreise durch stetige Verteuerung der Importe; unverhältnismässig starkes Anwachsen des Exportes mancher Schweizer Waren, weil die Schweiz mit ihrer verhältnismässig geringen Teuerung zu einem «billigen internationalen Einkaufszentrum» geworden ist. Um diese Tatsache bestätigt zu finden, müssen wir uns nur unserer Auslandsreisen erinnern: Früher war fast das ganze Ausland für uns billig; heute müssen wir schon nach Spanien oder Portugal gehen, um billiger zu leben als in der Schweiz — mit (umgewechselten) Schweizer Franken.

Teuerungsbekämpfung durch Konjunkturdämpfung?

Aus den geschilderten — und von Bern aus leider erst reichlich spät bestätigten — Tatsachen ergeben sich folgenschwere Schlüsse:

Erstens liegt die eigentliche Ursache unserer Teuerung und unserer Konjunkturübersteigerung im Ausland.

Zweitens bedeutet jede erfolgreiche Teuerungsbekämpfung im Inland nur einen um so stärkeren Inflationsdruck vom Ausland her. Je mehr wir bei uns die Teuerung zurückhalten, um so grösser wird der Abstand zum inflationierenden Ausland, um so teurer werden unsere Einfuhren, um so überspannter wird unsere Konjunktur, was die Teuerung im Inland ebenfalls antreibt.

In diesem Licht besehen, erscheinen die Massnahmen des Bundesrates zur Konjunkturdämpfung und zur Teuerungsabwehr in ihrer eigentlichen Bedeutung:

Es sind Versuche, die Folgen der stärkeren Auslandsteuerung im Inland zu bekämpfen.

Solche Versuche — in welcher Weise sie auch erfolgen — sind aber so lange zum Scheitern verurteilt, als das Ausland sich nicht derselben Preisdisziplin befleissigt. Das einzig wirklich erreichbare Ziel unserer inländischen Teuerungsbekämpfung kann deshalb nur darin liegen, wenigstens in der Mitte der internationalen Teuerungskolonne zu marschieren. In der eingangs erwähnten Verlautbarung sagt das EVD, Richtschnur für unsere Teuerungsbekämpfung und deren erstes Ziel sei die Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit unserer Exportprodukte. «Richtschnur ist deshalb die Preisentwicklung in unseren wichtigsten Konkurrenz- und Absatzländern.»

Hätte das Volkswirtschaftsdepartement diese Karten vor der parlamentarischen Behandlung der sogenannten Konjunkturbeschlüsse aufgedeckt, wären diese wahrscheinlich nie in Kraft gesetzt worden. Denn aus den Darlegungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass man sich hinsichtlich ihrer Wirksamkeit weitherum Illusionen hingab.

Wohl ist die Ueberkonjunktur auch eine Ursache der Teuerung, aber diese schweizerische «Ueberkonjunktur wird im Ausland gemacht» und lässt sich höchstens in gewissen Wirtschaftszweigen und zeitweise zurückstauen.

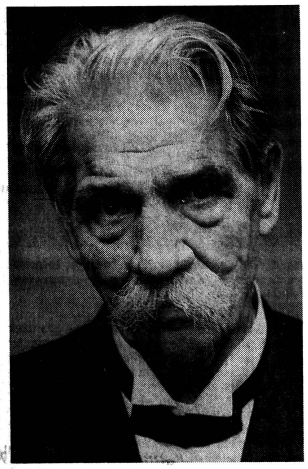
Der sogenannte Baubeschluss,

der die «Uebernachfrage» im Baugewerbe vermindern soll, kann höchstens zeitweise Erleichterungen in der Bau- und Bodenpreisentwicklung bringen. Die aus der Hochkonjunktur in allen anderen Wirtschaftszweigen gespeiste Baumachfrage wird zurückgestaut, um jedoch früher oder später

doch wirksam zu werden,

sofern die Baubeschränkungen nicht dauernd bei-

(Fortsetzung auf Seite 4)



Der 90. Geburtstag Albert Schweitzers

Donnerstag, den 14. Januar 1965, feiert Dr. Albert Schweitzer in seinem Urwaldspital in Lambarene den 90. Geburtstag. Gross ist die Zahl derer, die an diesem Tag seiner und seines Werkes dankbar gedenken. Wie eine Flut werden Postsäcke um Postsäcke voll Gratulationen im Kanu über den Ogowefluss zu ihm gebracht.

Sein Geburtstag aber wird in Lambarene verlaufen wie der Geburtstag jedes weissen Mitarbeiters. Früh morgens werden seine schwarzen, treuen Helfer und ihre Familien ihre Geburtstagsgeschenke bringen: Hühner, Enten, Eier, tropische Früchte und Schnitzereien.

Vor seinem Zimmer werden sich Kinder der katholischen und evangelischen Missionen einfinden, um Lieder zu singen und dem «Grand Docteur» mit strahlenden Augen ihre Glückwünsche zu bringen.

Gegen halb acht Uhr erscheint das weisse Pflegepersonal auf der Veranda. Jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin hat ein Geschenk bei sich und sie stimmen die beiden Lieder an: «Harre meine Seele» und «Ach bleib mit deiner Gnade». Beim Verklingen der letzten Strophe zieht Albert Schweitzer den grossen weissen Vorhang auf, öffnet die Zimmertüre und lässt einen nach dem andern dieser Gratulanten in sein Schlaf- und Arbeitszimmer treten, das eher einer mönchischen Zelle gleicht.

Im Esszimmer zünden inzwischen die Boys die Kerzen an, welche einige währschafte Gugelhöpfe umflackern. Kaum hat der Jubilar sich an seinen Platz gesetzt, erscheint ein schwarzer Koch und bringt strahlend die zwei Spiegeleier, die traditionsgemäss jedem Geburtstagskind des weissen Personals zustehen. Vor dem Speisehaus, zwischen den Palmen, ertönt der herzergreifende Gesang der Aussätzigen. Wer je einmal ihre Lieder gehört hat, wird sie nie mehr vergessen.

Der «Grand Docteur» erhebt sich, tritt vor die Türe und dankt den Leprösen für ihren erhebenden Gesang mit den Worten, dass sie auch für seine eigene Tochter Rhena gesungen hätten, die jetzt, am selben Tag, ihren eigenen Geburtstag und denjenigen ihres Vaters in Amerika feiert. Nach dem Frühstück geht alles wieder an seine Arbeit, es ist ein Arbeitstag wie jeder andere.

Beim Mittagessen fällt einem der Aerzte die Ehre zu, dem 90jährigen Chef die traditionelle Geburtstagsrede zu halten.

Abends, nach getaner Arbeit sitzen alle weissen Mitarbeiter mit ihrem hochverehrten 90jährigen Freund und Vater im Speisesaal zusammen. Kurz vor Weihnachten kam eine ganz moderne Hi-Fi-Stereo-Anlage, das Geburtstagsgeschenk der Vereinigung der Albert-Schweitzer-Freunde in Zürich, nach langer Reise, wohlbehalten in Lambarene an. Gespannt lauschen alle mitten im Urwald Afrikas Albert Schweitzers geliebten Bachwerken.

Olive Schreiner

(1855 bis 1920)

*Zu ihrem Roman «Geschichte einer afrikanischen Farm»**

Wenn man das Buch in einem Zug gelesen hat, legt man es aus der Hand, bezaubert von seinem Stimmungsgehalt, und man möchte es ein grossartiges Buch nennen um der Ausdruckskraft, der Konsequenz, des Mutes willen, mit denen sich die sensitive, gescheite und scharf beobachtende, idealistisch gesinnte Autorin mit kämpferischem Elan mit Gott und Menschen auseinandersetzt.

* Diogenes-Verlag, Zürich, 1964

Das umfangreiche Werk ist in viele, oft kurze Kapitel unterteilt, die in loser Folge souverän mit Raum und Zeit umgehen: Jahre werden übersprungen, Vorweggenommenes wird nachträglich aufgeklärt. Eingestreut in die Handlung sind subtile Schilderungen innerer Vorgänge (z. B. die Kapitel «Zeiträume und Jahreszeiten», «Träume»), die dennoch der Handlung verbunden bleiben.

Drei Kinder wachsen auf in der sonnenüberstrahlten, riesigen Weite der Karru, des südafrikanischen Steppengeländes: Lyndall, Em und Waldo. Die beiden kleinen Mädchen sind Waisen, Kinder englischer Eltern, einer Burenfrau anvertraut, welche die kleine Farm leitet, bis dereinst Em, wenn siebzehnjährig, die Farm als Erbe ihres Vaters übernehmen wird. Waldos Vater, aus Süddeutschland gebürtig, ist Farmaufseher; Lyndall, Ems Cousine, steht allein. Weltfern, ohne Schule, weit von Dorf oder Stadt, wachsen die Kinder auf, die «Geschichte einer Farm» ist eigentlich i h r e Geschichte. Zwei Erwachsene betreuen sie, gleichsam die Vertreter von Gut und Böse: Tant' Sannie allerdings ist nicht eigentlich böse, doch wirkt sich ihre Derbheit, die bis zur Roheit gehen kann, trotz auch vorhandener Gutmütigkeit böse aus. Sie ist eine Burenfrau, Analphabetin, abergläubisch und leicht beeinflussbar, derb zuschlagend im Zorn, dann wieder gutmütig, in keiner Weise zu geistiger Leitung befähigt. Und Waldos Vater, ein älterer Mann, ein gütiger, selbstloser, in voller Einfalt gläubiger Christ, bei dem die Kinder Wohlwollen und Wärme finden, der ihnen aber Gott und den Teufel, Himmel und Hölle in krassen Farben malt und die Kinder zu stetem angstvollem Gebet anleitet, er merkt in der Enge seiner Weltanschauung gar nicht, wie sehr er sie schliesslich in religiöse Zweifel, dann wieder zu künstlich gesteigerter Ekstase und schliesslich in Ratlosigkeit und Einsamkeit treibt.

Em, ein unscheinbares, schlichtes, gutartiges und nicht eben begabtes Mädchen, wird von dem allem am wenigsten umgetrieben. Lyndall aber, sehr hübsch, hochbegabt und hochherzig, ist begierig nach geistiger Nahrung, nach Schulung und wird — ohne Führung — zwischen Träumereien und wachem, beobachtendem Scharfsinn hin- und hergerissen; sie allein wagt es zuweilen, sich trotzig aufzulehnen. Waldo, ihr ergebener Kamerad, hat künstlerische Anlagen und gute Intelligenz, ist wortkarg und verträumt; als Schafhirte stunden- und tagelang in grösster Einsamkeit sich selbst überlassen, sucht er in rührender Unbeholfenheit sich elementare Kenntnisse anzueignen; er bosselt an der Erfindung einer kleinen Schafschurmaschine herum, hat Begabung zur Holzschnitzerei, die er an einer Haglatte versucht — doch da ist niemand, der ihm weiterhilft. So wird er zum Grübler, der später beim Versuch, im Stadtleben als einfacher Arbeiter zu bestehen und sich weiterzubilden, scheitern muss... Nach wenig Jahren kehrt er auf die Farm zurück, ein nach innen gekehrter Sonderling.

Lyndall setzt sich durch, erkämpft sich Schulbildung und damit den Weg zu kultivierten, ihr geistesverwandten Menschen. Trotzig und selbstbewusst, dabei in idealistischer Weltbetrachtung und Zielsetzung völlig weltfremd, als schönes und geistreiches Mädchen von Männern umworben — scheitert sie dennoch. Sie sucht Wahrheit und Freiheit in einer Welt der Kompromisse; sie sucht die erträumte, ganz grosse Liebe und findet Leidenschaft und die der Frau von damals sehr eng gesetzten Schranken. Viel autobiographische Züge hat Olive Schreiner dieser ansprechenden und tragischen Gestalt gegeben. Etliche Nebenfiguren haben wichtige Funktionen: der Hochstapler Bonaparte Jenkins wie auch die Burenfrau Tant' Sannie sind herzhaft schwarz gezeichnet (man spürt den Hass des Kindes, in dem sich Kindheitserlebnisse der Autorin spiegeln), sind bis ins Groteske gesteigert, die eine in ihrer Derbheit, der andere in seiner Abscheulichkeit. Gregory Rose, ein ansprechender, sehr harmloser junger Mann, der irgendwann auftaucht, wird Ems Verlobter, dann aber verfällt er, nun als selbstlos Liebender, dem Liebreiz Lyndalls, die aber in andere Bindung verstrickt ist. Er verlässt die Farm, sucht die Spuren der für ihre Nächsten verschollenen Lyndall, findet sie als Totkranke in der Einsamkeit eines abgelegenen Dorfgasthofes und kann der Sterbenden unerkannt hilfreich sein. Schliesslich wird er dennoch Ems Gatte, wie Lyndall es beiden wünschte.

Ein seltsames Buch. Kampf, Traum und Tragik im Leben von Kindern, ein Gleiches bei den Herangewachsenen, manch weise Erkenntnis, viel weise Erkenntnis und stille Tapferkeit, kein billiges Happy-End — ein bewusstes Sich-Einfügen in die grossen Zusammenhänge, in denen der Menschen Weg durch die Zeiten führt.

Das Seltsamste aber dünkt uns die Tatsache, dass eine kaum Zwanzigjährige dieses Buch geschrieben hat, das schon 1883 erstmals und dann in vielen Auflagen erschienen ist. Wie einstmals die jungen Schwestern Brontë im einsamen Pfarrhaus in Schottland, auch sie hochbegabt, aber ohne jegliche entsprechende Vorbildung, zu heute noch gelesenen Schriftstellerinnen wurden, so ist die im fernen Südafrika geborene Engländerin, Tochter eines Methodisten-Missionars, zur anerkannten Schriftstellerin nicht «herangereift», sondern sie war, aus Innerstem schöpfend, früh zum gültigen Werke befähigt. Wie einst die Brontës, hat auch Olive Schreiner diesen Roman unter männlichem Pseudonym veröffentlicht, und bei ihrem ersten Besuch im Londoner Verlagshaus war

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Die Hochkonjunktur und das Bestreben der Geschäftsleute, jede Möglichkeit der Werbung auszunützen, hat dazu geführt, dass immer mehr Unternehmer und Detaillisten ihren Kunden zu Weihnachten oder Neujahr Geschenke überreichen. Die Flut von Kalendern und Agenden aller Art ist nun etwas abgeflaut, nachdem die Beschenkten kaum mehr wussten, wohin mit dem Segen. Man musste sich notgedrungen neue Geschenkideen ausdenken. Aber auch hier gilt der Spruch: Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Gute Geschenkideen, die sich im Rahmen des Vertretbaren halten und die Beschenkten erfreuen, sind gar nicht so dicht gesät. Diesem Dilemma gingen schon vor einigen Jahren die Drogisten der Stadt St. Gallen auf elegante Weise aus dem Weg:

Sie beschlossen nämlich, überhaupt keine Geschenke mehr an ihre Kunden abzugeben, dafür aber einer sozialen Institution der Stadt jeweils einen entsprechenden Geldbetrag zukommen zu lassen. Und diese Weihnachten war die Frauenzentrale höchst erfreute Empfängerin einer solchen Gabe. Die Ueberraschung war um so grösser, als die Spender von sich aus keinerlei Publizität damit betreiben. Ihr einziger Wunsch besteht darin, dass die Empfänger ihnen die Spende noch vor Weihnachten bestätigen. Dieser Brief wird — photokopiert — den einzelnen Drogisten abgegeben, die ihn nur dann vorweisen, wenn eine Kundin sich erkundigt, ob es ein Geschenklein gebe. Jene Firmen, die bei der Lieferung solcher Kundengeschenke zum Zuge kommen, werden zwar kaum sehr beglückt sein über diese indirekte Werbung, die begünstigten Organisationen sind es aber um so mehr.

Wenn wir hier nun auf diese neue Form des «Weihnachtsmannes» hinweisen, so geschieht das, weil die Vorstandsmitglieder der Frauenzentrale St. Gallen das ausdrücklich wünschten. Sie haben sich nicht nur über das Geld gefreut, sondern fast ebensosehr über die gute Idee, und sie wünschen, dass diese Idee vielleicht auch anderswo ihrer Nachahmer finde – wenn das nicht schon hier und dort der Fall ist.

Wir begreifen die Drogisten, wenn sie mit ihrer Wohltätigkeit keine Reklame betreiben wollen, es ehrt sie. Wir begreifen aber auch die Frauen in ihrer Freude über eine heute so selten gewordene Form uneigennütziger Werbung, die natürlich indirekt doch gewisse, wenn auch nicht zahlenmässig erfassbare, Erfolge zeitigen kann.

Hilde Custer-Oczeret

Landwirtschaft und Werbung

Gegenüber der Werbung für landwirtschaftliche Erzeugnisse hört man oft den Einwand, sie sei nicht nötig, die Bauern sollten ihre Produkte bloss billiger verkaufen ... Dass, wer so argumentiert, auf dem Holzweg ist, zeigt der nachfolgende Aufsatz des Direktors der Propagandazentrale für Erzeugnisse der Walliser Landwirtschaft, Dr. A. Cachin (Sion). Redaktion des L. I.

Man weiss, dass die klima- und bodenbegünstigte landwirtschaftliche Produktion im Wallis nach der entscheidenden Pionierleistung der Rhonekorrektion und damit der Entsumpfung der Talsohle zu einem fulminanten Start antrat und insbesondere in den letzten dreissig Jahren eine gewaltige Entwicklung durchgemacht hat. Heute produziert der Kanton Wallis in guten Jahren 35 bis 40 Millionen Liter Wein und und rund 60 Millionen kg Früchte und Gemüse. Eine solche sprunghaft ansteigende Produktion hat ihren Grund in jenem wohlbekannten Wirtschaftsprozess, der darin besteht, dass steigende Erträge die Bodenpreise erhöhen und die gestiegenen Bodenpreise immer grössere Erträge, d. h. gesteigerte Produktion, bedingen.

Diese Produktionszunahme ist nun aber auch in allen umliegenden Ländern festzustellen. Man spricht denn auch heute schon von einer europäischen Ueberproduktion.

Viele Länder, die früher grosse Mengen landwirtschaftlicher Produkte einführten, haben heute Mühe, ihre eigenen Produkte an den Mann zu bringen.

Es beginnt damit langsam, aber sicher ein Kampf aller gegen alle, der durch wirtschaftspolitische Zusammenschlüsse nur noch verschärft wird und bei dem der Sieg schliesslich jenem gehören wird, der bei bester Qualität und Präsentation am billigsten produziert.

Qualität, Präsentation und Preis stellen jedoch nicht die einzigen Wettbewerbselemente dar. Der Konsument kauft, was er kennt. Und was er kennt, hat er von der Werbung vernommen. Die Werbung ist daher heute auch für die landwirtschaftliche Produktion ein wesentliches Glied zwischen Erzeuger und Verbraucher. Ihre wichtigste Aufgabe besteht in der Unterstützung der Verkaufsorganisation und in der Information. Massenproduktion verlangt Massenverbrauch, und Massenverbrauch verlangt Beeinflussung von Massen — Beeinflussung durch Werbung. Werbung bedeutet Information über eine Ware oder die Leistung eines Produzenten oder Unternehmens.

Die blosse Information allerdings genügt nicht; sie muss in eine beeinflussende Form gebracht werden, die Wünsche weckt und den Verkaufsentschluss herbeiführt. Werbung darf nicht überreden, verführen; (Ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren, Mephisto in «Faust» H. C.-O.) *Werbung soll informieren, muss überzeugen, den Verbraucher durch das heute oft undurchdringliche Dickicht der Angebote zu jenem Produkt führen, das seinen Bedarf am besten befriedigt, seinen Wünschen am nächsten kommt und mit seiner Kaufkraft in Einklang steht.*

Man weiss heute, dass die Werbung aufklärend wirken soll. Der Konsument hat ein Recht, zu erfahren, welchen Nutzen ihm ein Erzeugnis verschafft. Dieser «Nutzen» allein genügt jedoch heute nicht mehr. Neben Grundnutzen verlangt der Käufer heute immer mehr einen Zusatznutzen, ja oft sogar noch einen Geltungsnutzen.

Niemand verkauft Seife, nur weil sie reinigt, sondern weil sie auch gut duftet (Zusatznutzen), oder gar weil sie von pfirsichhäutigen Filmstars benutzt wird (Geltungsnutzen). So verkauft man denn nicht Damenhüte, sondern Chic und Eleganz, und man verkauft keine Versicherungen, sondern sorgenfreien Lebensabend und Sicherheit für die Familie.

Werbung ist also eine vielfältige Tätigkeit, die den Menschen in seiner Vielgesichtigkeit und mit seinen bewussten oder unbewussten Aktionen oder Reaktionen zum Gegenstand hat.

Eine besondere Schwierigkeit der landwirtschaftlichen Werbung besteht darin, dass wir es hier nicht mit industriellen, mittels Maschinen oder anderen technischen Mitteln fabrizierten Produkten, also nicht mit Markenartikeln zu tun haben, die ja bekanntlich durch standardisierte Qualität, Präsentation und Preis charakterisiert sind. Bei unseren Bodenerzeugnissen handelt es sich im Gegenteil um höchst variable Produkte einer oft launischen Natur, bei denen Bodenbeschaffenheit, Witterungseinflüsse und Produktionsmengen oft die sorgfältigsten Berechnungen über den Haufen werfen. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass gewisse Walliser Landwirtschaftsprodukte, namentlich Früchte und Gemüse, oft nicht als solche auf dem Markt gekennzeichnet sind. Ein weiterer Nachteil für unsere Werbung liegt in der Starrheit des Angebots, das, im Gegensatz zum industriellen Markenartikel, nicht fortlaufend der Nachfrage angepasst werden kann. Eine andere Schwierigkeit ergibt sich für die landwirtschaftliche Werbung aus gewissen Mängeln in der Organisation und Verteilung. Absatzschwierigkeiten sind oft nicht die Folge einer absoluten Ueberproduktion, sondern eher die Konsequenz eines relativen Unterverbrauchs infolge lückenhafter Versorgung gewisser Marktsektoren.

Schliesslich entstehen Werbeprobleme auch noch auf der Stufe des Verbrauchers, des Konsumenten.

Der Lebensstandard des Schweizervolkes steht in seiner Gesamtheit auf einer noch nie erreichten Höhe. Die Hochkonjunktur verführt viele Leute, ihre Geld frischfröhlich auszugeben, nach dem Motto: Freut Euch des Lebens! Die Motorisierung hat ungeahnte Ausmasse erreicht. Es gehört bereits zum guten Ton, mindestens in Griechenland oder am Nordkap gewesen zu sein. Dazu kommen selbstverständlich all die tausend Dinge, die das Leben angenehmer und freudvoller gestalten sollen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die gleichen Leute, die ihr Ferienbudget, ohne mit der Wimper zu zucken, um 50 Prozent überschreiten, sich beklagen, wenn unsere Tomaten während der Spitzenproduktionszeit nicht zu Schleuderpreisen abgegeben werden; denn irgendwo sollte ja das zuviel ausgegebene Geld wieder eingespart werden ...

Dazu kommt in der Schweiz noch eine starke Neigung für alles, was irgendwie und möglichst von recht weit weg aus dem Ausland kommt. Diese Verwöhnung des Konsumenten — eine Hauptfolge unserer Wirtschaftspolitik — bewirkt auch eine Verlagerung der Konsumgewohnheiten, die unsern Produkten nicht immer förderlich ist. Wenn früher der Grundsatz galt: «Alles zu seiner Zeit», so scheint es heute fast, also ob alles zur Unzeit geschehen müsste.

Viele glauben, es sich schuldig zu sein, an Weihnachten die Früchte des Frühlings und des Sommers zu geniessen, selbst wenn diese von den Antipoden herbeigeschafft werden müssen.

Auf diese Tatsache und dieses Verhalten vieler Verbraucher muss auch die landwirtschaftliche Werbung Rücksicht nehmen. Für sie gilt die Schlussfolgerung, dass heute die beste Qualität, die beste Präsentation, die beste Verkaufsorganisation nicht mehr genügen, um unsern Produkten einen befriedigenden Absatz zu sichern. Es braucht dazu noch jenes andere Mittel: die Beeinflussung der Käufer auf allen Stufen, mit andern Worten: die Werbung. Diese Werbung muss wissenschaftlich geplant und mit den besten heute zur Verfügung stehenden Mitteln durchgeführt werden. Das bedeutet stete Kontrolle des Marktes und seiner Entwicklung, nachfragegerechte Produktionsgestaltung, wirksame Verteiler- und Verkaufsorganisation und schliesslich eine Werbung, die vom Konsumenten positiv aufgenommen wird: objektiv und umfassend, klar, einfach, überzeugend. Sie soll auch auf den praktischen Gebrauch oder Verbrauch unserer Produkte ausgerichtet sein und durch inhaltliche und formelle Vollkommenheit der Werbebotschaft entsprechen. L. I.

*

Die Redaktorin ist sich durchaus bewusst, dass einzelne Gedanken des vorstehenden Artikels bei ihren Leserinnen auf Widerstand stossen könnten. Aber wir wollen uns ja auf dieser Seite mit solchen Problemen auseinandersetzen, und es steht jedermann frei, auch eine gegenteilige Meinung einzusenden.

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

Was heisst Produzieren?

Die Grösse des Nationalprodukts einer Wirtschaft und damit der Volkswohlstand hängen ab von der Menge und Qualität der in ihr verfügbaren Produktionsmittel (Boden, Kapital und Arbeit) und von der Art und Weise ihres Zusammenwirkens, ihrer Kombination im Produktionsprozess, d. h. der Produktionsmethoden. Dieser Erkenntnis ist leicht zu entnehmen, dass die Produktion eines der zentralsten Probleme der Volkswirtschaftslehre überhaupt ist.

Die Produktionsmittel pflegt man in drei Gruppen zu unterteilen: in Boden, Kapital und Arbeit. Die Lehre von der Produktion befasst sich vorerst mit Untersuchungen darüber, von was die zur Produktion verfügbare Menge der drei Produktionsfaktoren abhängt und welchen Einfluss diese verfügbare Menge auf das Nationalprodukt hat. Darnach wird in der Betriebswirtschaftslehre untersucht, in welcher Weise die vorhandenen Produktionsmittel am vorteilhaftesten zu kombinieren sind im Hinblick auf die Ergiebigkeit des Unternehmens (Grossbetrieb, Kleinbetrieb, Einzelunternehmung, Gesellschaftsunternehmung usw.). Schliesslich will die Lehre von der Produktion auch die Frage klären, in welcher Weise die unzähligen Einzelvorgänge des Produzierens nebeneinander hergehen (Wirtschaftskreislauf) und wie sich diese Einzelvorgänge in der Zeit, d. h. in einer Produktionsperiode abspielen.

Produzieren, eine produktive Tätigkeit ausüben, darf im volkswirtschaftlichen Sinne nicht technisch aufgefasst werden: als Erzeugen, Umformen von Stoffen, im Gegensatz etwa zum Handeln. Unter Produzieren verstehen wir jede Tätigkeit, welche darauf gerichtet ist, irgendwelche wirtschaftliche Güter zum Verbrauch bereitzustellen. Zum volkswirtschaftlichen Begriff des Produzierens gehört also auch der Handel, die Verrichtung von Dienstleistungen, die Erarbeitung von Erfindungen usw. usw. — Diese Präzisierungen mögen reichlich «theoretisch» anmuten, sie sind aber Voraussetzung zum Verständnis der Volkswirtschaftslehre, welche eine ganze Reihe abstrakte Begriffe neu schaffen musste, um ihrer komplizierten Materie beizukommen. G. R.

Ungereimtheiten auf dem landwirtschaftlichen Produktenmarkt / Vom Markt zur Küche

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Presse, im Kanton Wallis habe der Viehbestand derart abgenommen, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Konsummilch nicht mehr möglich sei. Darüber erfuhr man weiter, dass nun in einigen Zentren des Kantons Bern täglich bis zu 30 000 Liter Milch aus dem Emmental und Oberaargau gesammelt und gekühlt werden, um damit das Wallis zu versorgen. Diese Transporte sind natürlich mit grossen Kosten verbunden, die — wie anzunehmen ist — aus der Preisausgleichskasse für Milch und Milchprodukte gedeckt werden müssen, deren Leistungen durch den neuesten vorgelegten Bundesbeschluss noch larger eingesetzt werden sollen. — Konsumenten der übrigen Schweiz greifen sich an den Kopf: Jahr für Jahr finden für dieses oder jenes Walliser Produkt Ueberschussaktionen statt, sei es mit Hilfe des Bundes, oder in einer üblen Form zorniger Unzufriedenheit. Natürliche Gesetze des Marktes werden missachtet und der Anbau gewisser Produkte forciert. Und nun hören wir, dass die Selbstversorgung an Milch nicht mehr genüge, ja, dass teure Aushilfsmilch herbeigeschafft werden müsse. Da kommt man tatsächlich nicht mehr mit, und man möchte gerne wissen, ob hier wirklich den Dingen freier Lauf gelassen werde. Gilt es nicht in erster Linie, für den Bedarf eines täglichen, lebensnotwendigen Nahrungsmittels in den eigenen Marken zu sorgen — wo dies möglich ist — statt auf Ueberfluss zu produzieren?

Eine weitere Ungereimtheit sehen wir in der Klassierung bzw. Nichtklassierung des diesjährigen Kernobstes. Ende Oktober wurden die Hausfrauen durch die Presse mit präzisen Erklärungen und Hinweisen instruiert, nach welchen Prinzipien das Obst klassiert und gekennzeichnet werde. Vergeblich hielt aber die Hausfrau (jedenfalls an den uns bekannten Orten) Ausschau nach roten und grünen Zetteln der verschiedenen Klassen bzw. Qualitäten. Nun sind wir ja vom hausfraulichen Standpunkt aus nicht unbedingte Befürworterinnen einer perfektionistischen Auslese und Klassierung. Wir haben dies in verschiedenen Aussprachen auch schon zum Ausdruck gebracht und begründet. Unsere befreundeten Bäuerinnen klagen uns auch oft, dass bei ihnen als Produzenten für die Auslese strengste Masstäbe angelegt würden und im Handel «Gut und Böse» (krass ausgedrückt) wieder geschwisterlich zusammenkämen. Wenn nun aber von Verbandsseite so stark auf Klassierung gedrückt wird, so soll auch für die Durchführung gesorgt und diese strengstens kontrolliert werden. Es ist nicht Sache der Hausfrau, dies zu tun, sondern derjenigen, die dies anordnen.

Jedenfalls haben die Hausfrauen keine Möglichkeit, festzustellen, ob die verlangten Preise einer bestimmten Sorte und Qualität den offiziell festgesetzten Preisen entsprechen. Damit haben für sie die aufgestellten Theorien keinen praktischen Wert. Und für wen sollten diese sonst wohl gelten? Dann bleiben sie eben Theorie!

Einiges Erstaunen weckte die Pressemitteilung, dass zurzeit die Grenzen für den Import von Aepfeln geöffnet werden, weil einheimische Aepfel für einen späteren Zeitpunkt gelagert werden sollen. (Man überlegt: um höhere Preise zu erzielen.) Haben wir dies nicht vor ca. 2 Jahren erlebt? In den darauffolgenden Monaten März/April war ein Ueberfluss von Aepfeln vorhanden, der nicht mehr abgesetzt werden konnte. — Nein — lasst uns Schweizer jetzt frisches einheimisches Obst essen, solange es noch schmackhaft ist, und nicht erst, wenn es das Aroma grösstenteils verloren hat! Früher sprach man, dem natürlichen Empfinden nach, noch von Obst-«Segen»; heute könnte man einiges vom Unsegen merkantiler Manipulationen um unsere Landesfrüchte sagen.

Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen
stadtluzernischer Frauenorganisationen.

Wie war das Weihnachtsgeschäft?

Wir stellten diese Frage der Inhaberin eines kleinen Papeteriegeschäftes, unmittelbar neben einem grossen Warenhaus gelegen. Gut, lautete die Antwort. Besser als letztes Jahr, und das sogar ohne jede Reklame im Gegensatz zu früheren Jahren. — Die grosse Konkurrenz hingegen, so wurde berichtet, sei mit ihrem Weihnachtsgeschäft gar nicht so sehr zufrieden gewesen.

Es ist vielleicht ganz gut, zu wissen, dass die Bäume der Grossen auch nicht immer in den Himmel wachsen.

«Zuerst werden die Konsumenten durch die Reklame verwirrt, und dann beklagt man sich darüber, sie wüssten gar nicht, was sie wollen.»

Frau E. Carrard, Lausanne, vor dem Schweizerischen Reklameverband.

Nachrichten von hüben und drüben

Umfrage über Warentests. Bei einer Umfrage des Instituts für Markt- und Verbraucherforschung der Freien Universität Berlin über die Dringlichkeit von Warentests für bestimmte Warenarten wurden Lebensmitteltests am häufigsten als besonders «dringlich» bezeichnet; es folgten Textilien und Bekleidung, Genussmittel, Toilettenartikel, Schuhe, Wasch- und Scheuermittel, Güter von langfristiger Gebrauchsdauer wie Kühlschränke, Waschmaschinen, Staubsauger, Fernsehapparate, Photoapparate und Gold- und Silberwaren wurden als weniger testbedürftig empfunden.

CDU-Kurzinformation

*

Das Ergebnis dieser Umfrage wirkt erstaunlich. Dass Gold- und Silberwaren als weniger testbedürftig bezeichnet werden, lässt sich noch begreifen, aber Kühlschränke, Waschmaschinen und andere relativ kostspielige Geräte sollten doch in erster Linie als testbedürftig empfunden werden. Man sollte halt auch in der Schweiz solche Umfragen machen, um Anhaltspunkte für die künftige Tätigkeit der Konsumentenorganisationen auf dem Gebiet der Warentests zu erhalten. (Red.)

*

USA

Werden Neuheiten wiederholt oder nur einmal gekauft? Wenn für neue Produkte die Verkaufschancen auf Versuchsmärkten ausprobiert werden, darf man sich von den Resultaten nicht täuschen lassen. Jede einigermassen vernünftige Neuheit zieht einen gewissen Prozentsatz Leute an, welche sie einmal oder sogar zweimal kaufen, weil sie alles Neue ausprobieren wollen. Stellt man seine Entschlüsse auf die ersten Verkäufe ab, so kann man später schwere Enttäuschungen erleben, indem der Markt für die Neuheit vielleicht bald wieder verschwindet und der ganze Aufwand umsonst war.

Die Market Research Corp. of America wies in Diagrammen nach, wie zwei Produkte, welche zuerst genau den gleichen Verkaufserfolg hatten, später eine grundverschiedene Entwicklung nehmen können: das eine wird stetig weiter verkauft, die Verkaufskurve des anderen fällt rapid wieder ab. Die Lehre aus den Versuchen lautet: Wenn ein Produkt des häufigen Bedarfs ein drittes Mal gekauft wird, dann besitzt es eine gute Chance, sich zu behaupten — nicht vorher!

*

Umschichtungen im Verhältnis von der Produktion zur Dienstleistung. Vor zehn Jahren waren im amerikanischen Verbraucher-Dollar 35 Cent für Dienstleistungen enthalten. Unterdessen ist der Anteil auf 41 Cent gestiegen. 1970 sollen 50 Cent pro Verbraucher-Dollar auf die Leistungen des tertiären Wirtschaftsbereiches (Dienstleistungen) entfallen. Vom Einzelhandelspreis werden dann nur noch 37 Cent pro Dollar für die Produktion und 63 Cent für die Vermarktung aufgewendet werden.

Kriterion

*

Ein naturalistischer Teppich-Test

Stockholm (IWS) - Vierzehn Tage lang war die Hotorgscity, Stockholms Einkaufsstrasse nur für Fussgänger — man behauptet, sie sei die grösste und modernste Europas — mit einem 230 Meter langen roten Teppich aus reiner Wolle belegt. Bei Sonnenschein und noch mehr Regen marschierten 1 954 000 Passanten, vielfach Weihnachtseinkäufer, darüber hinweg. Jeder wunderte sich. Sollte das eine vorweihnachtliche Ehrung der Stockholmer Innenstadt für die Besucher von draussen sein?

Nichts von alledem. Es war ein Test, den das Internationale Wollsekretariat in Schweden zusammen mit dem schwedischen National-Institut für Verbraucher-Information durchführte. Man wollte genau wissen, was ein guter Wollteppich aushält.

Der Riesenteppich, mit einem Herstellungswert von rund Fr. 19 000.—, bestand seine Prüfung mit hervorragendem Ergebnis. Obwohl fast zwei Millionen Menschen mit Leder-, Gummi- oder genagelten Schuhen, mit flachen oder Bleistiftabsätzen, bei trockenem oder nassem Wetter darüber hinweggegangen waren, liess sich nach der chemischen Reinigung nur eine Abnutzung von 10 Prozent feststellen. Beim Betrachten mit blossem Auge war praktisch kein Unterschied zwischen dem getesteten und einem unbenutzten Teppich zu bemerken.

Blick über die Grenzen

Post aus Kenia

BWK. - Das lebendige Interesse an unserem Land und seinen Besonderheiten, die Heiterkeit, das Selbstbewusstsein, die Würde und der Charme, das strahlende Lächeln Mrs. Mary Kitwas sind mir für immer in der Erinnerung geblieben.

«Wenn unser Land unabhängig sein wird», pflegt sie in geschultem Englisch mit sanfter Stimme zu sagen, wenn sie von ihrer Arbeit im Dienste Kenias sprach. Immer wieder einmal fiel dieses sie mit Freude und Stolz erfüllende Wort. Heute ist Kenia Republik geworden. Ich habe Post aus Kenia bekommen. Mrs. Mary Kitwa hat mir geschrieben. Sie steht nach wie vor in der ganzen persönlichen Einsatz verlangenden Arbeit. Sie ist nach wie vor von dieser Arbeit begeistert, eine aufgeschlossene, dunkelhäutige Frau in einem fernen Land, die sich vor etwas über einem Jahr auf einer UNESCO-Stipendiums-Reise in Zürich aufhielt.

Mrs. Mary Kitwa ist eine sich mit Erwachsenenbildung befassende Frauenpersönlichkeit aus Machakos in der Nähe von Nairobi. Die Wahl fiel auf sie, als der Internationale Frauenrat eine Empfehlung für eine Europa-Studienreise weiterleiten durfte.

Als Mrs. Kitwa damals mit dem Flugzeug in Kloten eintraf, kam sie direkt aus Haifa, wo sie im Rahmen ihrer UNESCO-Studienreise einen drei Monate dauernden Kurs im International Training Center für Gemeinschaftsarbeit und soziales Wirken, dies ganz besonders im Hinblick auf Erwachsenenbildung, besucht hatte.

«It was a wonderful time», strahlte sie, «es war einer herrliche Zeit an der Davidstreet in Haifa. Ich habe sehr viel lernen können.»

Dann erzählte die zierliche Bürgerin Afrikas, die einen einfachen Mantel über ihrem farbenfrohen Kleide, eine ebenso bunte Schärpe um ihren Hals trug, wie sie, eine Lehrerin, in ihrer Heimat Analphabeten jeden Alters und jeden Standes unterrichtet. «Alle sind so glücklich», sagte die schwarze Lehrerin strahlend, «wenn sie lesen, schreiben und rechnen können. Sie kommen in hellen Scharen. Es ist eine neue Welt, ein neues Leben für sie. Wir erteilen ihnen den Unterricht abends.»

«Werden Sie für Ihre Arbeit bezahlt?» fragten wir Mrs. Kitwa.

«Nein», lautete ihre fröhliche Antwort, «es wäre dafür auch kein Geld vorhanden. Wir Lehrer und Lehrerinnen arbeiten alle freiwillig und ehrenamtlich.»

Mrs. Kitwa berichtete dann, wie auf dem Lande, in der Nähe von Nairobi, im Distrikt Machakos, wo sie dem Gemeinderat angehört, die mit so viel Freude lernenden Erwachsenen, so gut sie dies nur können, jeweilen einen kleinen Geldbetrag für die erhaltenen Unterrichtsstunden mitbringen. Saalmiete und Anschaffungen werden dann aus den zusammengelegten kleinen Sümmchen bestritten. — Elektrisches Licht gibt es nicht, und die bis zu hundert an der Zahl einen Saal gedrängt füllenden Abendschüler lernen beim Lichte kleiner Oellampen lesen, schreiben und rechnen. Immerhin ist die Elektrifikation im Gange, und jedesmal werde ein Fest gefeiert, wenn dank dem viel besseren elektrischen Licht, das zum erstenmal erstrahle, das Lernen noch intensiver betrieben werden könne.

«Wer schaut zu den Kindern, Mrs. Kitwa», wollten wir nur zu gerne wissen, «wenn die Väter und Mütter den abendlichen Unterricht besuchen?»

«Wir haben zwei ausgebildete eingeborene Kindergärtnerinnen engagiert, die sich ihr berufliches Rüstzeug in einem Missions-Seminar holten. Sie müssen

Mary Kitwas

Foto: André Melchior

sehen, wie sie in einem grossen Raum über hundert Kinder beschäftigen, d. h. einigermassen geordnet stillhalten können. Aber ... es geht ganz gut. Wir stehen ja erst am Anfang. Wir haben noch so viel zu tun. Wenn wir unsere Unabhängigkeit haben werden ...», und Mrs. Kitwa lächelte ihr strahlendes Lächeln.

Jetzt ist es so weit.

Am 12. Dezember 1964 wurde Kenia, das rund acht Millionen Einwohner zählende Land im Innern Afrikas, unabhängig. Inzwischen wurde die Republik ausgerufen. Dieses Entwicklungsland kann auf die in still getanem Dienst von langer Hand beispielhaft vorbereitete und praktisch geübte Mitarbeit der Frauen rechnen, nun es das Staatswesen auf- und auszubauen gilt.

Mrs. Kitwa ist Vizepräsidentin der Frauenorganisation «Maendolo ya Wanaka» (Progress of Women — «Frauenfortschritt»), vielseitig interessiert, sehr beschäftigt, dabei von einer bezwingenden Einfachheit und Natürlichkeit des Wesens. Sie ist Christin und wurde in einer amerikanischen Missionsschule erzogen und zur Lehrerin ausgebildet. Mit dieser Schule steht sie auch heute noch in Verbindung. Eine ihrer Töchter hat dort eben ihr Praktikum als Lehrerin absolviert. Die fünf Kinder Mrs. Kitwas sind zum Teil schon erwachsen. Die Söhne und Töchter, die sich vor die Wahl eines Berufes gestellt sahen, haben sich, wie ihre Mutter, dem Erzieheramt verschrieben. Mrs. Kitwas Gatte ist Angestellter einer Sisal-Exportfirma.

Auf unsere Frage nach weiteren Frauenorganisationen Kenias erfahren wir, dass diese rein zahlenmässig schon bedeutend sind und hören von der Asian Womens Association, der East Africa Womens League, den Naivasha Homemakers, den Mütter-vereinigungen, dem Nairobi-Berufs- und Geschäftsfrauen-Klub, den Lehrerinnen-, Krankenpflegerinnen- und Kindergärtnerinnenverbänden, den Pfadfinderinnen und natürlich auch vom Kenia National Womens Council, der seinerseits wieder dem International Council of Women, dem Internationalen Frauenrat, angeschlossen ist.

In Zürich war Mrs. Kitwa Gast des Bundes Schweizerischer Frauenvereine (BSF) gewesen. Sie war mit verschiedenen, in sozialem Dienste stehenden Frauen in Kontakt gekommen und natürlich wurden ihr auch die Sehenswürdigkeiten Zürichs gezeigt. Das viele Wasser von See und Limmat, mit inbegriffen der Regen, der eben fiel und der uns Einheimischen gar nicht so fröhlich stimmte, entzückte sie. Von den Bergen konnte sie den Blick kaum wegwenden. Selten wurden wohl die städtischen Blumenbeete in den Anlagen so innig bewundert wie vom Gast aus Kenia anlässlich jenes Besuches in Zürich. — Mrs. Kitwa war nachher von der Genfer Frauenzentrale eingeladen. Sie wurde mit den in Genf tätigen internationalen Organisationen bekannt gemacht und fuhr dann nach Paris weiter, wo man sie in den Headquarters des Internationalen Frauenrates erwartete.

Die Frau in den Entwicklungsländern

Ueber dieses Thema sprach Dr. h. c. Regina Kägi zu den Schwestern der Psychiatrischen Klinik Liestal. Es wird viel geschrieben über die Entwicklungsländer, die Frau in den Entwicklungsländern bringt eine Situation ans Tageslicht, die uns ferne steht und trotzdem furchtbar trifft. Die Welt ist seit dem Zweiten Wetkrieg in zwei Blöcke geteilt. Das ist bekannt. Man unterscheidet auch industriell entwickelte und nicht entwickelte Länder, es gibt aber noch eine Gruppe wenig entwickelter Länder. Auch in Europa gibt es solche Gebiete. 90 Prozent der Bevölkerung der sogenannten Entwicklungsländer sind Landarbeiter, keinesfalls Bauern in unserem Sinne. Etwa drei Viertel ihres Erwerbes muss abgegeben werden, eine schamlose Ausbeutung. So sah z. B. Regina Kägi in Kalkutta Tausende von Menschen trotz dem Monsun (Dauerregen) auf einer Zeitung im Freien schlafen. Am Morgen kommt der Abfallwagen und nimmt die Toten mit. Das durchschnittliche Jahreseinkommen in den Entwicklungsländern ist 200 Fr. In Amerika 4000 Dollar, bei uns 4200 Fr. So wenig, dachten wir, doch es ist das Durchschnittseinkommen, andere haben mehr. 95 Prozent konnten weder lesen noch schreiben; in Libyen waren es 80 Prozent. Deshalb holte man den Schweizer Minister Zellweger, der in Libyen Gesetze schaffen musste. Geerntet wird noch mit der Sichel, obwohl mit der Sense, die unbekannt ist, siebenmal mehr gearbeitet werden kann. Ein Unmenge Erntegut verdirbt, weil man die Konservierung nicht kennt. Schon 1939 konnten sich zwei Drittel der Menschheit nicht satt essen. Die FAO (Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation) will helfen. Die Einheimischen sollen lernen, die Produktion selber zu steigern. Ob das nötig ist? Jeder 7. Mensch hat Malaria, von den übrigen Volksseuchen nicht zu sprechen. Die Gesundheitszustände sind unvorstellbar. Indien hat auf 120 000 Frauen eine Hebamme. Allen Entwicklungsländern gemeinsam ist der Hunger! Die Not der Frau ist gross. Mit 13 bis 14 Jahren heiraten, mit 30 Jahren Greisin. Die Frau ist nicht nur Gebärmaschine, sie ist Arbeiter und Lasttier und wird oft noch gekauft und verkauft wie ein Stück Ware. Der Aberglaube spielt eine verheerende Rolle, wie tragische Beispiele zeigten. Hilfsaktionen aller Art wurden begonnen. Bekannt ist auch der Einsatz von Bundesrat Wahlen und die Aktion Dahomey. Schwarze werden zur Gratisausbildung in die Schweiz genommen. Wir wissen, dass bei uns das Wasser in Gefahr ist, dort aber badet die Kuh im Teich, der fliesst durch das Dorf, dort wird restlos alles hineingeworfen, was es wegzuwerfen gibt, und aus derselben Rinne wird das Wasser zum Trinken genommen. Krankheit, Unwissenheit, Elend ist gross. Hilfe ist dringend. Es ist nötig, dass auch die Schweizer Frauen helfen, sonst gewinnt der Osten die Oberhand und dann wehe Amerika und Europa. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine will eine Säuglingspflegerinnenschule stiften. Alle sollen mithelfen.

Hedi Stöbe-Huwyler

In Oesterreich wird eine Frau Bundesratsvorsitzende

Aus Wien wird berichtet, dass mit dem 1. Januar das Bundesratsmitglied **Helene Tschitschko** aus Klagenfurt den Vorsitz im Bundesrat übernimmt. Sie ist die zweite Frau, die dieses Amt bekleidet. Frau Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer war 1953 Vorsitzende des österreichischen Bundesrates.

Mutationen im Deutschen Frauenring E. V.

Der neue geschäftsführende Vorstand des Deutschen Frauenrings meldet: Die neue Präsidentin für die nächste Amtsperiode ist **Frau Dr. Gisela Naunin in Münster i. W.** und stellvertretende Präsidentin: **Frau Erna Schlepper** in Wuppertal-Elberfeld.

Frau Middlehauve, die 6 Jahre Bundesvorsitzende des FDR war, scheidet wegen Rotation aus und wird zur **Ehrenpräsidentin** gewählt. Wir gratulieren Frau Middlehauve, von deren aktiven Tätigkeit wir immer wieder lesen konnten, recht herzlich zu dieser verdienten Ehrung.

Den «Mitteilungen und Informationen» des Deutschen Frauenrings E.V. entnehmen wir folgenden Brief der deutschen Frauen:

Wahlrecht ist Wahlpflicht — Wahlpflicht ist Wahlrecht

An die Vorsitzenden der Parteien und die Vorsitzenden der Frauenausschüsse und andere Persönlichkeiten schickten wir einen Brief, der wegen seiner Bedeutung hier im Wortlaut folgt:

Immer noch gibt es in der Bundesrepublik einen Frauenüberschuss. Das bedeutet, dass auch bei der nächsten Bundestagswahl mehr Frauen als Männer ihre Stimme abgeben und damit politisch entscheiden werden. Es wird Ihnen gewiss nicht entgangen sein, dass sich in unserer Gesellschaft unterschwellig Wandlungen vollziehen, die eines Tages mit Vehemenz zutage treten — siehe die Diskussion über die sog. «Bildungskatastrophe», über die vor einem Jahr noch nicht gesprochen wurde. Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass sich in der Frauenfrage eine ähnliche Einstellungsänderung vollzieht: Das Bewusstsein über den Eigenwert der Frau nimmt in einem solchen Masse zu, dass über die dadurch bewirkten Veränderungen in unserer Gesellschaft ernsthafte Ueberlegungen angestellt werden. (Frauenenquête!)

In dieser Situation wird es die Oeffentlichkeit nicht verstehen, wenn die Parteien weiterhin eine so geringe Zahl von weiblichen Kandidaten aufstellen. Da von Wählerinnen aller Kreise diese Fragen ständig an uns herangetragen werden und da unsere Wahlvorbereitungen nun anlaufen, bitten wir Sie, uns bis zum 1. April 1965 mitzuteilen, welche weiblichen Kandidaten Sie aufzustellen gedenken.

Frau Bertha Middlehauve
Bundesvorsitzende

Frau Dr. Grewe-Partsch
Vorsitzende des Staatsbürgerlichen Ausschusses

KADY
Ecole de savoir-vivre - Gesellschaftsschule
Kurse: 2. Februar bis 20. April: Dienstagabend
5. März bis 28. Mai: Freitagabend
Pfalzgasse 6, 8001 Zürich, Tel. 23 37 87

Indische Frauen bekämpfen die Teuerung

In hochindustrialisierten Ländern, deren Wohlstand durch Ueberkonjunktur und Ueberfremdung bedroht wird, in Entwicklungsländern, wo mangelnde Produktion, Korruption und Apathie oft durch Hunger das Leben Tausender gefährden, müssen heute die Regierungen überall einsehen, dass pathetische Appelle, gesetzliche Massnahmen, ja selbst drastische obrigkeitliche Eingriffe keine Aenderungen bringen, wenn nicht der kumulative Effekt des Egoismus Tausender durch eine neue Haltung und Verantwortung überwunden wird. Vor diesem Hintergrund kommt der Initiative, die zahlreiche Indierinnen gegen Teuerung und Hunger ergriffen, grosse Bedeutung zu. Unser Berichterstatter aus Indien schreibt:

Indische Frauen überlegen es sich heute zweimal, bevor sie einen neuen Sari kaufen, einige Chapatti mehr kochen oder Vorräte von Reis anlegen. Angesichts einer gefährlichen Nahrungsmittelknappheit, hat eine Gruppe von indischen Frauen sich entschlossen, die Teuerung zu bekämpfen, die Millionen zu einer Hungerration verurteilt.

Frau Russi Lala aus Bombey hat eine Organisation, AWARE (Association of Women Against Rising Expenses — Frauenorganisation gegen die Teuerung), ins Leben gerufen.

Viele Frauen können es sich nicht mehr leisten, die hohen Nahrungsmittelpreise zu bezahlen. AWARE beabsichtigt, Geschäfte zu eröffnen, wo die Hauptnahrungsmittel zu Tiefpreisen erhältlich sind. Frauen, die dieser Organisation angehören, werden einen gewissen Prozentsatz ihrer eigenen Nahrungsmittel diesen Geschäften zur Verfügung stellen und Produzenten werden Nahrungsmittel zum Einstandspreis liefern. Der erste Verkaufsladen dieser Art wird in Kürze in Bombay eröffnet werden. Bereits hat die indische Presse AWARE eingehend besprochen. Die Frauen, welche diese Initiative ergriffen, haben den nachfolgenden Appell erlassen, der bereits Unterstützung im ganzen Lande findet:

WIR, DIE FRAUEN INDIENS, sind sehr besorgt über den gegenwärtigen Nahrungsmittelmangel und die Teuerung. Wir haben beschlossen, etwas Konkretes zu unternehmen. Reden werden keine Nahrungsmittel produzieren. Agitationen und Streiks werden die Preise nicht senken. Aber eine entschlossene Aktion wird es tun.

WIR HABEN UNS zu folgenden Schritten entschlossen und rufen andere Frauen auf, das gleiche zu tun:

WENIGER ZU ESSEN — Wir und unsere Familien werden selber weniger essen. Wir werden unseren Familien alles geben, was für die Erhaltung ihrer Gesundheit nötig ist, aber wir werden ihre Gier und ihre Genusssucht nicht unterstützen. So werden wir Disziplin und Opfergeist in unseren Familien und in unserem Volk wecken.

WENIGER AUSZUGEBEN — Wir werden keine Nahrungsmittel, keine Kleider, keine kosmetischen Produkte, keine Bücher noch irgend etwas kaufen, wenn es nicht wirklich nötig ist. Unser Motto soll sein: Was wir nicht unmittelbar brauchen, brauchen wir nicht.

MEHR ZU ARBEITEN — Wir werden härter arbeiten, stolz sein auf unsere Arbeit und unsere Männer ermutigen, dasselbe zu tun. Arbeit bringt Wohlstand. Ein Volk muss, um zu gedeihen, mehr produzieren als es verbraucht.

KEINEN SCHWARZEN MARKT ZU DULDEN — Wir werden nichts auf dem Schwarzen Markt kaufen, keinen Reis, keinen Zucker, keine Butter noch irgend ein Nahrungsmittel, keinen Nylon-Sari, keine Kino-Billetts. Einzig die Beseitigung der Korruption und des Schwarzen Marktes wird die Preise zum Fallen bringen.

NICHT ZU HAMSTERN — Wir werden in Vertrauen und Glauben leben und die vorhandenen Vorräte allen im Lande zur Verfügung stellen. Wir sind fest überzeugt, dass genug vorhanden ist für die Bedürfnisse aller, aber nicht für irgend jemandes Gier.

WIR WERDEN JEDE WOCHE aus unserer Familienration ein Mass Reis, ein Mass Weizen oder anderes Getreide, ein Mass Zucker opfern, um so einen Genossenschaftsladen mit angemessenen Preisen in der Stadt zu betreiben.

Wir werden ein Komitee vertrauenswürdiger Frauen in jeder Stadt bilden, welche den Ort bestimmen, wo diese Nahrungsmittel abgegeben, aufbewahrt und verkauft werden können, die diese Läden betreuen und genau buchführen über alle Geschäfte. Wir werden das in einem Stadtteil tun, wo dies wirklich nötig ist und wo die Leute hohe Preise nicht bezahlen können.

Wir wollen alle Frauen in diese Aktion einschliessen, die unseres Erachtens höchsten Dienst am Lande darstellt.

Unser Ziel ist es, die Preise zu senken, den Lebensstandard zu erhöhen, Korruption zu beseitigen, die Menschen angemessen zu ernähren, so dass sie mit sauberem, geradem Charakter die Nation wachsen lassen zu einem hohen, weit ausladenden Baum.

Frauen im Arbeitsprozess in Israel

Im Knesset, dem israelischen Parlament, wurde darüber diskutiert, ob es Frauen gestattet sein soll, in Nachtschichten zu arbeiten. Zwar haben sich sämtliche weiblichen Knessetmitglieder, soweit sie sich dazu äusserten, für die weitere Beibehaltung des generellen Verbotes der Nachtarbeit für Frauen ausgesprochen. Anderseits sind jedoch längst nicht alle Frauen damit einverstanden, und vor Jahren schon hat einmal eine Studentin an die damalige Arbeitsministerin Golda Meir geschrieben, dass es zwar keiner Frau gestattet würde, abends oder nachts als Sekretärin oder Bureauangestellte zu arbeiten, dass jedoch jede Kellnerin diese Erlaubnis ohne weiteres bekäme. Ihr, Frau Meir, sei ja das Arbeiten abends und nachts auch nicht untersagt.

Im Dezemberheft haben wir eine eingehende Untersuchung über das Problem der arbeitenden Mütter in Israel veröffentlicht. Heute bringen wir als Ergänzung der Information über die Frauenarbeit in Israel eine gekürzte Fassung eines Artikels von Leah Be'eri, der im September in der Frauenzeitschrift «Dvar Hapoelet» erschienen ist.

Der junge Staat mit seinem Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit bietet den Frauen sicher neue Möglichkeiten, um ihren Teil zur produktiven Arbeit in der Industrie und Landwirtschaft beizutragen. Israel ist dabei, die fremden Märkte zu erobern, und um dies zu erreichen, muss es sowohl moderne Arbeitsmethoden einführen, als auch die benötigten Arbeitskräfte in diesen Methoden ausbilden. Bis jetzt beträgt der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte in Israel 17,8 Prozent, und dies ist im Vergleich zu hochindustrialisierten Ländern ein eher niedriger Prozentsatz. Um den wirtschaftlichen Bedarf zu befriedigen, sollten die Frauen dazu ermutigt werden, vor allem in den Schlüsselindustrien zu arbeiten. Die Nahrungsmittel- und Schlüsselindustrien beschäftigen am meisten weibliche Arbeitskräfte, und trotzdem stellen die Frauen im Lande nur 15,5 Prozent der Industriearbeiter. Infolge des Verbots für Nachtarbeit für Frauen ist eine Mehrbeschäftigung weiblicher Arbeitskräfte trotz einem beträchtlichen Arbeitermangel nicht möglich. Ein weiterer Nachteil der Beschäftigung von weiblichen Arbeitskräften ist im häufigen Wegbleiben vom Arbeitsplatz zu sehen. Die Ursache dafür ist in den meisten Fällen die Schwierigkeit, die Kinder während der Arbeitszeit angemessen unterzubringen, und zwar sowohl die Kleinkinder als auch die Schulkinder. Es sind Bestrebungen im Gange, diesem Uebel zu steuern. In den Entwicklungsgebieten hat man heute schon den langen Schultag eingeführt, und Frauenorganisationen wie die Wizo sind ständig dabei, neue Kindergärten und Tageskrippen einzurichten, dort wo es sich als notwendig erweist.

Ferner sollte es möglich sein, Frauen auch in neuzeitlichen Berufen auszubilden, wie Elektronik, Diamantenschleiferei, Optik, Buchdruck, Leder- und Plastik-Industrie, Glas und Keramik, Chemie und Pharmazeutik.

Anders als in der Industrie sind die Frauen bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten zu finden, jedoch trotz der Mechanisierung meistens als ungelernte Hilfskräfte. Auch dieser Zustand bedarf dringend einer Aenderung, und in flauen Zeiten sollten diese Frauen sich unbedingt weiterbilden können.

Hingegen stellen die Frauen 35 Prozent der Angestellten in Büros und anderen Dienstzweigen gegenüber 15 Prozent in den produzierenden Berufen. Ein Vergleich mit den Zahlen anderer Länder macht die ungünstige Verlagerung in Israel nur noch deutlicher:

Land	Prozent der Frauen in produktiven Berufen	Prozent der Frauen in Büros und anderen Dienstzweigen
USA	28,7	45,8
England	40,7	37,2
Deutschland	60,3	26,9

Als einer der Dienstzweige wird die Hotelindustrie und der Tourismus immer mehr weibliche Angestellte beanspruchen. Es besteht auch ein grosser Bedarf für tüchtige Sekretärinnen und andere Bureaukräfte.

Um mehr Frauen in den Arbeitsprozess einzugliedern, ist eine gründliche Berufsausbildung notwendig. Bei den Mädchen sollte sie schon in der obersten Klasse der Elementarschule beginnen oder dann an den Mittelschulen mit der Vermittlung einer weiteren Allgemeinbildung durchgeführt werden. Besonders wichtig ist auch, dass die Soldatinnen in den letzten Monaten vor ihrer Entlassung noch etwas lernen können.

Eine gewissenhafte Berufsberatung ist von ausschlaggebender Bedeutung. Bei den Einwanderern besteht ferner das Problem, dass die Frauen nicht gewohnt sind, ausserhalb ihres Heims zu arbeiten, keinen Beruf erlernt zu haben und auch nicht wissen, was Disziplin bei der Arbeit bedeutet. Die Berufsberater haben in Israel eine doppelte Aufgabe: sie müssen das Individuum individuell beraten und gleichzeitig immer den Bedarf der israelischen Wirtschaft vor Augen haben. Nur auf diese Weise können sie die zukünftigen Arbeitskräfte dorthin lenken, wo sie von Industrie, Landwirtschaft und Handel benötigt werden. Vielleicht gelingt es, gerade die Frauen unter den Neuzugewanderten zu Berufen hinzuführen, die bis jetzt eher den Männern vorbehalten waren, z. B. technisches Zeichnen oder Metallbearbeitung.

(Nach Wizo-Publicity Department zusammengefasst von H. SCH.)

BUFFET
H B
ZURICH
Konferenz- und Bankettzimmer
im 1. Stock
Säle für 10—150 Personen
Immer Qualität und preiswert

(Fortsetzung von Seite 1)

Woher die Teuerung? — Wie sie bekämpfen?

behalten werden sollen. Erinnern wir uns nur des Nachholbedarfes im Wohnungsbau und im Bau öffentlicher Anlagen (Schulen, Spitäler, Strassen usw.), der sich zum Teil durch den hohen Ausländerbestand ergibt.

Kreditbremse und Fremdarbeiterfrage

Genau wie die Bau-Bewilligungspflicht im Rahmen des Baubeschlusses, vermag auch

der sogenannte Kreditbeschluss

die auslandsbedingte Teuerung nicht zu bremsen: Jene Wirtschaftszweige, die eine starke Nachfrage verzeichnen (Teile der Exportwirtschaft, inländische Branchen, die von den steigenden Einfuhrpreisen durch verminderte Auslandskonkurrenz Nutzen ziehen, industrielle Bautätigkeit usw.) werden durch die Kreditverteuerung und Kreditverknappung kaum berührt. Sie können hohe Zinsen bezahlen und diese ohne weiteres auf ihre Kunden abwälzen. So wird die Teuerung durch die Zinserhöhung noch zusätzlich genährt, nicht nur über die Mietpreise, sondern auch durch (Zins-)Kostenerhöhungen bei der Herstellung vieler anderer Waren. Eine Hypothekarzinsverteuerung von nur einem Viertelprozent bedeutet z. B. eine Milchpreiserhöhung um 1½ Rappen, wie kürzlich der Schweiz. Bauernverband erklärte. Anderseits

besteht leider die Gefahr, dass die Kreditbremse gerade da wirksam wird, wo man es am wenigsten wünscht,

nämlich in der Wohnbautätigkeit: Unter dem Druck der Oeffentlichkeit hat der Bundesrat ein Wohnbauprogramm vorlegen müssen, das den kreditbedingten Wohnbaurückgang höchstens zu einem Bruchteil wieder wettmachen können.

Als «dritte Säule» unseres Programmes zur Teuerungsbekämpfung bezeichnet der Bundesrat

die Begrenzung des Fremdarbeiter-Zustromes

Es besteht kein Zweifel daran, dass in gesellschaftlicher, staatspolitischer, wie in wirtschaftlicher Hinsicht die Grenze des Tragbaren im Bestand von Fremdarbeitern bereits überschritten wurde. Aber man muss sich auch darüber klar sein, dass heute der Abbau des Fremdarbeiterbestandes zugleich die Löhne und damit auch wieder die Preise in die Höhe treiben wird. Der Ersatz fremder Arbeitskräfte durch künstlich verteuertes Kapital ist auch nicht geeignet, die Produktionskosten zu senken. Die Investitionstätigkeit wird noch mehr als bisher angekurbelt. Und ausserdem,

wie kann beispielsweise ein Bauunternehmer die Anschaffung teurer Maschinen — als Ersatz für Fremdarbeiter — verantworten, wenn die Bau- und Kreditbremse es fragwürdig macht, ob er die Maschine in einigen Monaten noch wird verwenden können?

Die gleichen Ueberlegungen machen alle anderen Unternehmer, denn das erklärte Ziel der bundesrätlichen Vorlagen ist ja die Teuerungsbekämpfung durch Konjunkturdämpfung. Statt teures Kapital zur Beschaffung arbeitssparender Maschinen zu suchen, beschäftigt man «risikoloser» Fremdarbeiter; die kann man entlassen, falls die Aufträge zurückgehen sollten.

Schlussfolgerung:

Die zwei dringlichen Bundesbeschlüsse, welche am 28. Februar zur Volksabstimmung gelangen, muss man verstehen aus der Situation heraus, in der sie entstanden sind: Damals war ein verstärkter Teuerungsauftrieb in unserem Lande zu verzeichnen. An Bundesrat und Parlament erging der Ruf, «endlich etwas zu tun gegen die Teuerung». In Eile und Hast wurden dann diese Beschlüsse vorbereitet, welche nur als Auftakt zu einem umfassenden Programm zur Teuerungsbekämpfung gedacht waren.

Dieses sogenannte Anschlussprogramm ist leider bis heute nicht verwirklicht worden. Es konnte nicht verwirklicht werden,

weil die eingangs erläuterte Einsicht über die wahren Ursachen unserer Teuerung immer mehr an Boden gewinnt. Solange währungspolitische Fragen (Wechselkursgestaltung) aus der Teuerungsdiskussion einfach weggelassen werden, ist es nicht möglich, ein langfristiges Wirtschaftsprogramm aufzubauen und zu verwirklichen, welches uns vor weiterer Teuerung, dauernder Ueberfremdung, vor Wohnungsnot und anderen Auswüchsen der Ueberkonjunktur bewahren könnte. Investitionsbeschränkung, Kreditverteuerung und Baubehinderungen sind für sich allein nur Palliativmittel;

im günstigsten Fall können sie wirtschaftliche Aufgaben und die Teuerung hinausschieben, sie aber nicht verhindern.

Es fehlt heute keineswegs an wissenschaftlich fundierten Entwürfen für ein schweizerisches Wirtschaftsprogramm **gesunden Wachstums.** Voraussetzung für dessen Verwirklichung ist allerdings, dass wir die Aera einer «Wirtschaftspolitik des geringsten Widerstandes» endlich zum Abschluss bringen.

Dr. G. Renner, Bern

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im Dezember für gut befunden wurden.

Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüfberichte im Dezember 1964

Bügeln	Winkler Bügelmaschine	**A. Winkler-Bruderer, 8042 Zürich**
Nähen	Elna Supermatic, Nähmaschine Typ 62	**Tavaro S. A., 1200 Genève**
	Elna Automatic, Nähmaschine Typ 41	**Tavaro S. A., 1200 Genève**
	Gold-Zack Annäh-Elastic, weiss, für Herrenwäsche und Pyjamas	**Elastic AG, 4000 Basel**
	Gold-Zack Annäh-Elastic, weiss, für Damen- und Kinderwäsche	**Elastic AG, 4000 Basel**
Küche	Tiefkühltruhe Verwo L 300	**Verwo AG, 8808 Pfäffikon**
	Hotpoint Geschirrwaschmaschine Mod. DAW 65	**Irema AG, 4000 Basel**
	Relaxin Glanztrocknungsmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Van Baerle & Co. AG, 4142 Münchenstein**
Bodenpflege	Hoover Dreischeibenblocher, Mod. 5016	**Hoover-Apparate AG, 6340 Baar**
Verschiedenes	Baby-Cot Nr. 74, Baby-Tragtasche	**Frau K. Fisch-Jensen, 8942 Oberrieden**

Erneuerte Prüfberichte im Dezember 1964

Waschen	Fino Kaltwasser-Feinwaschmittel	**Amidro, Einkaufszentrale für Drogerien, 2500 Biel**
	Miranda flüssig, Feinwaschmittel	**Co-op Seifenfabrik, 9013 St. Gallen**
	Palma Seifenflocken	**Co-op Seifenfabrik, 9013 St. Gallen**
Nähen	Elna Zig-Zag, Nähmaschine Typ 21	**Tavaro S. A., 1200 Genève**
Küche	Bahco Silent, Küchenventilator	**Walter Widmann AG, 8001 Zürich**
	Relavit-Extra, Spezialwaschmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Van Baerle & Co. AG, 4142 Münchenstein**
Reinigungsmittels	Teepol, Abwasch-, Reinigungs- und Feinwaschmittel	**Shell Switzerland, 8001 Zürich**
Staubsauger	Nilfisk G. 70	**Nilfisk AG, 8001 Zürich**
Verschiedenes	Airex-Matten/Teppiche für Badezimmer, WC und Küche, mit Profilierung, 5 cm dick	**Airex AG, 5643 Sins**
	Cawa-Combi, Aufbauschublade	**Cartonnage-Fabrik Wädenswil AG, 8804 Au**
	Trevit Agraffe zum Schliessen von Gummibändern	**J. Johner, 2500 Biel**

Frauenorganisationen

Frauenzentrale Solothurn

In ihrer Herbstversammlung griff die Frauenzentrale Solothurn ein allgemein mit Schweigen übergangenes ungelöstes Frauenproblem auf, indem sie den Chefarzt vom Frauenspital Olten, Privatdozent Dr. F. Roth, um eine Orientierung bat über

«Soziale Aspekte aus der Sicht des Frauenarztes» im Hinblick auf Frühehen, uneheliche Mutterschaft und Abtreibungen.

Der ausserordentlich grosse Besuch des Vortrages und die freimütige Diskussion bestätigte dem Vorstand, dass man für eine unvoreingenommene und sachliche Stellungnahme zu diesen heiklen Problemen dankbar war und es für richtig erachtete, dass die Frauenzentrale dies Thema nicht für tabu hält. Die Präsidentin, Frau **Rosmarie Kull-Schlappner,** führte einleitend dazu aus, dass die Frauenzentrale eine ihrer verantwortungsvollen Aufgaben darin sehe, sich dieser oft bitteren Frauenfrage anzunehmen, denn unsere Jugend sei heute viel bedrohter und trotz wachsendem Wohlstand würden die Lebensbedingungen für viele Mütter mit Kindern eher härter.

Viele Zuhörerinnen mögen erstaunt gewesen sein, von Dr. Roth zu hören, dass man heute unter dem Begriff «sozialer Aspekte» nur noch unerwünschte Schwangerschaften verstehe, denn angesichts der Fortschritte in der Medizin gebe es kaum noch eine Krankheit, die aus medizinischen Gründen eine Schwangerschaftsunterbrechung bedinge. Im Gegensatz zu Amerika, wo junge Ehepaare ihre Kinderzahl dem Budget anpassen und wie die Anschaffung eines Autos planen, sei in der Schweiz der

Gedanke verantwortungsbewusster Elternschaft wenig bewusst

und verbreitet.

Der Frauenarzt erlebt nun täglich in der Praxis, dass Ehepaare durch zu starken Kindersegen in Probleme und Not geraten, weil im Gegensatz zu bäuerlichen Familien, wo für jedes Kind Platz ist und wo dieses sinnvoll mithelfen kann, in Arbeiter- und Angestelltenkreisen eine grosse Kinderschar in den viel zu kleinen Wohnungen bedrängt aufwächst. Ungewünschte Kinder gefährden auch die eheliche Harmonie und Mussehen werden dreimal häufiger geschieden als normale Lebensgemeinschaften. Der Arzt konstatiert selbst heute noch unter den Jugendlichen eine Unwissenheit, die im krassen Gegensatz zur sexuellen Frühreife der heutigen Jugend steht. Da einzig der Kanton Bern die Zahlen der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen veröffentlicht, führte Dr. Roth auf Grund dieser alarmierenden Zahlen vor Augen, dass die Schwangerschaftsunterbrechung keinesfalls zu einer Art Familienplanung werden darf. Dieser Ehenot sollte mit mehr Aufklärung geholfen werden. Dr. Roth ging daher eingehend auf die Methoden der Schwangerschaftsverhütung ein, die keinesfalls die in der Reklame verheissene Sicherheit bieten. Seit in Amerika aber das die Schwangerschaft verhütende Hormon über zehn Jahre erprobt sei, könne die Medizin diese Hilfe mit bestem Gewissen empfehlen. Die Erfindung der Anti-Baby-Pille (welch hässlicher Ausdruck) stelle uns wie die Erfindung der Atombombe vor eine Alternative, sie zum Guten oder Bösen der Menschheit zu verwenden. Unser Zeitalter müsse mit den daraus entstehenden moralischen und ethischen Problemen fertig werden. Von Frauenseite wurde später auf den in Zukunft zu erwartenden Geburtenüberschuss hingewiesen, der uns **in dreissig bis fünfzig Jahren die doppelte Bevölkerungsdichte** bringt. Es wurde auch erwähnt, dass im Konzil die Haltung der katholischen Kirche eine Neuorientierung zur Geburtenkontrolle bringt, die viele streng Gläubige von schwer belastenden Gewissenskonflikten befreit. Die Frauen fragten mit Recht, warum nicht sie persönlich darüber sollen entscheiden dürfen, wieviel Kinder sie sich wünschen und ihrer Kraft entsprechend aufziehen können. Auf Kinder soll man sich freuen können, und dass Dr. Roth in Bildern sogar vor Augen führte, wie freudig und bewusst eine Mutter ihr Kindlein zur Welt bringt, liess den problemreichen Nachmittag zuversichtlich enden. Im Kanton Solothurn soll der Aufbau von Familien-Planungs-Beratungsstellen bevorstehen, wozu die Frauenzentrale gern ihre Mitarbeit anbietet. Es ist darum gut, dass der Vortrag die heutige Problematik in alle Frauenkreise trug. Ein Malaise besteht speziell in Olten, da der Chefarzt hier keine Möglichkeit hat, legale Schwangerschaftsunterbrechungen und Sterilisationsoperationen vorzunehmen, weil die katholischen Schwestern aus religiösen Gründen dazu ihre Hilfe verweigern. In der Diskussion betonten die anwesenden weiblichen Mitglieder der Spitalkommission, dass diese Lage ja keinesfalls einer allen Bevölkerungsgruppen dienenden öffentlichen kantonalen Krankenanstalt gerecht wird und es bedauerlich sei, dass man in anderen Kantonen Hilfe suchen müsse. gwh

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG

Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Erstmals präsidiert eine Frau ein Kantonsparlament

Im Grossen Rat des Kantons Genf besteigt Me Emma Kammacher, Advokatin, für das begonnene Jahr den Hohen Stuhl. Erstmals präsidiert damit eine Frau in der Schweiz eine gesetzgebende Behörde. (Ueber den Wahlvorgang wird in der nächsten Nummer ein Artikel aus berufener Feder erscheinen.)

(Fortsetzung von Seite 1)

man nicht wenig erstaunt, statt eines Mannes ein zartes, scheues junges Mädchen kennen zu lernen.

Der Leser von heute trifft naturgemäss manches Veraltete; Kleidermoden und Transportmittel haben sich gewandelt, auch die Stellung der Frau ist viel freier geworden; aber das Bedürfnis der Autorin nach Freiheit und Wahrheit für die Lebensgestaltung der Frau geht so weit, dass noch heute manche ihrer Sehnsüchte und Forderungen durchaus zum modernen Gedankengut der Frau gehören.

Erstaunlich ist, und dies gibt dem Buche besonderen Wert, die ausserordentliche Einfühlung in die Seele des Kindes, die minuziöse Darstellung seelischer Vorgänge und geistiger Entfaltung, vom Kinde erlebt. Und gültig, oft von dichterischer Beschwingtheit diktiert, sind die Schilderungen südafrikanischer Landschaft, ihrer besonderen Schönheiten, ihrer Grösse und Weite, die ebenso sehr Beglückung wie Verlorenheit auslösen können. E. B.

*

Ob die älteren unserer Leserinnen sich an den Namen von Olive Schreiner noch in anderm Zusammenhang erinnern? Vor genau fünfzig Jahren erschien ihr Buch «Die Frau und die Arbeit» (Verlag Diederichs, Jena) in deutscher Sprache*. Damals lernten wir die Verfasserin als eine combattante Kämpferin um den freien Weg der Frauen zur Berufsarbeit und zu höherer Bildung und damit zu geistiger Entfaltung und wirtschaftlicher Selbständigkeit kennen. «Gebt uns Arbeit und Erziehung zur Arbeit!» schloss ihr Buch. Es war damals vor allem die Not der Mädchen bürgerlicher Kreise, für welche Schulung, Fachausbildung und Raum im Wirtschaftsleben erkämpft werden musste, war aber auch weit mehr: Kampf um Anerkennung der Frau als Persönlichkeit und um ihre Befähigung, in anerkannter Partnerschaft mit dem Manne das Leben in Familie und Volk zu gestalten. (Sie nannte die Frauen, die materiell lebenslänglich vom Ehemann oder, ledig geblieben, von der Familie abhängig sein mussten, Parasiten.) Dem sehr gründlichen und umfangreichen Werke, dem die Autorin viele Jahre intensiver Arbeit gewidmet hatte, war ein seltsames Los beschieden:

Das Manuskript lag druckfertig im Schreibtisch eingeschlossen in ihrer Wohnung in Johannesburg, als die Autorin aus gesundheitlichen Gründen abwesend war. Der Ausbruch des Burenkrieges überraschte Frau Schreiner in einem abgelegenen Dorfe im Transvaal und die Militärbehörden erlaubten ihr die Rückkehr nicht; bei primitivster Lebensweise wurde sie 1½ Jahre unter Bewachung festgehalten und erfuhr dort, dass bei der Besetzung von Johannesburg durch die Engländer eine plündernde Soldateska ihr — der burenfreundlichen Engländerin — Heim zerstört hatte, dass ihr Schreibtisch aufgebrochen und ihre Manuskripte inmitten des Zimmers verbrannt worden waren. Sie wusste, dass sie dies Werk nicht noch einmal würde schreiben können. Wieso das oben erwähnte Buch doch noch entstand, darüber gibt sie im Vorwort Auskunft: «... Das Gefängnis war mit unsern Landsleuten gefüllt, und wir wussten von Stunde zu Stunde nicht, was die nächste jedem von uns bringen würde. Unter solchen Verhältnissen empfand ich das Bedürfnis, zuweilen meine Gedanken gewaltsam von den Schrecknissen der Welt um mich her abzulenken und bei irgend einer abstrakten Frage zu verweilen. So wurde dieses kleine Buch geschrieben, das vornehmlich die Wiedergabe **eines einzigen Kapitels** des grösseren Buches bildet. Da die bewaffneten Eingeborenen vor meinen vorhanglosen Fenstern Wache standen, war es unmöglich, die Läden zu öffnen, und das Zimmer war daher immer so dunkel, dass selbst die physische Arbeit des Schreibens schwierig war.»

Das Buch ist in vielem überholt, dennoch liest man es heute noch mit Gewinn, es zeigt interessante Zusammenhänge auf den Gebieten der Psychologie wie der Soziologie und ist mit der Kraft der Ueberzeugung, mit der Klarheit und Beschwingtheit der hochbegabten Schriftstellerin geschrieben. Olive Schreiner hat später jahrelang in Europa, zumeist in England, gelebt, wo sie in engem Kontakt mit Vertretern der geistigen Elite damaliger Zeit stand. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlaubte ihr die ersehnte Heimkehr nach Johannesburg nicht. Erst 1918 kehrte sie dorthin zurück, wo sie 1920 starb. E. B.

* In englischer Sprache 1911.

Wirkungsstätte für den Schweizerischen Verband Volksdienst

Zwischen 1739 und 1741 entstand an der Aeschenvorstadt in Basel das palaisartige Bürgerhaus «Zum Goldenen Löwen». Es hatte ein illustres Vorbild, nämlich die Residenz des Fürstbischofs von Würzburg, die von Balthasar Neumann entworfen worden war. Wie bei der Würzburger Residenz war sein markantestes Merkmal je ein Risalit zu beiden Seiten und eine gerade Strassenfassade, während der Ehrenhof auf der Gartenseite angebracht war, eine Bauart, die im 18. Jahrhundert in Basel Schule machen sollte.

Im vergangenen Jahrhundert beherbergte der «Goldene Löwen» das erste Generalkonsulat der Vereinigten Staaten, das damals nur ein Büro in der hochherrschaftlichen Wohnung des Generalkonsuls war. Längst ist der «Goldene Löwen» ein Geschäftshaus geworden. In seinem Parterre waren Schaufenster eines eleganten Möbelgeschäfts. Doch 1958 galt es, die etwas schmale Aeschenvorstadt dem modernen Verkehr anzupassen. Damit begann der Abbruch von zum Teil prächtigen alten Häusern und leider hatte auch die letzte Stunde des «Goldenen Löwen» geschlagen. Doch der Schweizerische Bankverein, der diesem Haus gegenüber seinen Hauptsitz hatte, machte es amerikanischen Millionären nach. Er liess die wohlgestaltete Fassade des schönen alten Baus abbrechen, jeden Stein einzeln numerieren, um sie fein säuberlich an der nahen St. Albanvorstadt wieder aufzubauen, wo sie sich neben anderen palaisartigen Bauten und bescheidenen gotischen Häuschen ganz prächtig ausnimmt.

Hinter der klassizistischen Fassade ist alles zwar hochmodern, denn der Schweizerische Bankverein hat hier ein musterhaftes Personalhaus errichten lassen, wo täglich rund 900 Personen vom Schweizerischen Verband Volksdienst verpflegt werden. Hier gibt es angenehme Aufenthalts- und Speiseräume mit Teakholz, modernen Bildern, Blumen und angenehmer Beleuchtung, separate Räume für die Direktoren, die hier ihre Geschäftsfreunde in angenehmer Atmosphäre zum Essen empfangen können, hochmoderne Küchen und Vorratsräume. Ferner sind einige Zimmer auch für Büros und Archive eingerichtet.

Mit einem grossen Fest und einem Buffet, das den Vergleich mit festlichen Arrangements auf Luxusdampfern nicht zu scheuen brauchte, hat der Schweizerische Bankverein zusammen mit dem Schweizerischen Verband Volksdienst und vielen Gästen das neue Haus hinter alten Steinen neulich feierlich eingeweiht. Und heute ist ganz Basel froh, denn damit ist ein schönes altes Gebäude wenigstens äusserlich erhalten geblieben. *Margrit Götz*

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.

Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.

Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.

Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur **Fr. 186.—.**

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86

Was uns beglückt, was uns bedrückt

Ein paar Gedanken zum Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfung, erstattet durch den Oberexperten Dr. Fritz Bürki.

Es ist erfreulich, dass der weitaus grösste Teil der geprüften Rekruten aus den drei ihnen zur Auswahl gestellten Aufsatzthemen sich entschieden hat zur Beantwortung der Frage:

In der Schweiz sind viele Mütter berufstätig. Soll man das begünstigen oder bekämpfen? Während die Tendenz der internationalen Arbeitskonferenz dahingeht, die Arbeit der verheirateten Frau von jeder Diskriminierung zu befreien, lehnen die jungen Eidgenossen die Erwerbstätigkeit der Mütter mit einer Vehemenz ab, die sowohl beglückend wie auch bedrückend wirkt.

Beglückend: Die Rekruten tragen in sich ein Mutterbild, das dem Lande Pestalozzis alle Ehre macht. Was Psychologen und Pädagogen der Vergangenheit und Gegenwart durch reiches statistisches Material zu beweisen suchen, die jungen Männer bestätigen es aus eigenen Erfahrungen und aus Beobachtungen:

«Besonders in den ersten Lebensjahren sollte die Mutter stets bei ihren Kindern sein. Wenn sie zu dieser Zeit schon unter fremdem Einfluss stehen, kann das später schwere Folgen haben.»

«Bekämpfen, ja nur bekämpfen muss man diesen Zustand; denn was an der Erziehung der Kinder verlorengeht, wenn die Mutter den häuslichen Kreis nicht richtig hüten kann, ist kaum zu verantworten.»

«Die Mutter ist die Mittlerin zwischen Gott und dem Haus. Wie kann eine Mutter, die zugleich berufstätig ist, dieser Aufgabe der Erziehung gewachsen sein?»

«Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie bedrückend es ist, keine Mutter zu haben, weil sie an der Arbeit ist, alle kleineren und grösseren Sorgen selber zu verdauen.»

Recht ungelenk, aber überzeugend, drückt sich ein Rekrut aus:

«Wenn niemand sich um die Kinder kümmert, entstehen die Strassenkinder, wo alle Automarken kennen, aber nicht wissen was Anstand und Ordnung ist.»

Das Problem der **Schlüsselkinder** wird von allen Seiten beleuchtet, von den unbeaufsichtigten Schulaufgaben ist häufig die Rede, auch vom Verlust der Vertrauensbasis: «So verlieren viele Kinder ihre Mütter, und die Mütter verlieren ihre Kinder. Ob solche Fehler wohl gutzumachen sind?» Zeugt eine solche Feststellung von einem Zwanzigjährigen nicht von erstaunlicher Reife? Das Halbstarkentum, Jugendkriminalität, Mussehe, dass die bedenklich hohe Zahl von Ehescheidungen Folgen der Erwerbsarbeit der Mütter seien, darf in dieser Verallgemeinerung sicher nicht Gültigkeit beanspruchen, als Hinweis aber berechtigt sein. Die von Fürsorgern, Heimleitern, Jugendrichtern heute immer wieder betonte **Wohlstandsverwahrlosung** berührt offenbar diese jungen Menschen noch nicht. Man möchte sie auch auf das Urteil eines Polizeikommissärs aufmerksam machen: «Es sind nicht vor allem die Kinder der arbeitenden Mütter, welche den Sittlichkeitsverbrechern zum Opfer fallen — diese Kinder wissen in der Regel, wo sie sich nach der Schule aufzuhalten haben —, sondern die Kinder derjenigen Frauen, welche ihre Nachmittage mit leeren Vergnügungen auszufüllen suchen.» Man erinnere sich auch des ausgezeichneten Hörspiels und Theaterstücks «**Der Prozess**», der die Verantwortung gutgestellter Eltern an den Sünden der Heranwachsenden aufdeckt. Im ganzen aber freuen wir uns dieser entschiedenen

Aufwertung des Muttertumes

aus jugendlichem Munde. Man möchte nur wünschen, dass diese Burschen ihre schönen Theorien später in die Praxis umsetzen; dass sie, selber Väter geworden, ihren Frauen ein glücklich-ausgefülltes Mutterleben ermöglichen, ohne zu schwere Belastung durch materielle Sorgen, dass sie dort, wo Erwerbsarbeit unbedingt notwendig ist, durch eigenes Handangreifen, durch dankbare Anerkennung der Doppelarbeit, die Stimmung der übermüdeten Ehefrau und Mutter zu heben suchen. Man bedauert, dass solch männliche Hilfs- und Mitarbeit nirgends erwähnt wird.

Sehr aufschlussreich, beglückend und auch etwa **bedrückend** sind die Antworten auf die Frage:

Warum gibt es bei uns so viele berufstätige Mütter?

Dass die Berufsarbeit der Frauen, deren Männer keinen (verwitwete oder geschiedene) oder einen zu kleinen Zahltag heimbringen, eine Notwendigkeit ist, wird zum Glück nicht einfach quittiert. «Es ist wenig lobenswert, wenn in einem Lande des Wohlstandes für bedürftige Mütter nicht mehr gemacht wird.» «Es ist eine Schande, dass es in der wohlhabenden Schweiz Mütter gibt, die arbeiten müssen, damit die Familie das Notwendigste zum Leben hat.» «Solchen Familien sollte geholfen werden.» — Hoffentlich kümmern sich dann die stimmberechtigten Bürger auch um die **Möglichkeiten** solcher Hilfe: Mutterschaftsversicherung, Mütterrente, Kinderzulagen, Geburtenkontrollen. Immer wieder wird, sicher mit Recht, auf die hohen Wohnungsmieten als Sündenböcke hingewiesen. Sehr selten, bedrükkend selten, wird auf die **Freude und Befriedigung** hingewiesen, auf die Hebung des Selbstgefühls, welche die Berufsarbeit für die Frau bedeuten kann. Es entspricht dem jugendlichen, dem männlichen Egoismus, dass Motive und Folgen der Frauenarbeit einseitig durch die männliche Brille geschaut und begutachtet werden. Um so mehr freuen wir uns über Aussagen wie: «Den Müttern, die wirklich fähig sind, die Arbeit nicht eigentlich aus Geldgründen zu leisten, sondern aus Freude an der Arbeit, soll es nicht verwehrt sein.» «Meine Mutter hatte stets Freude an Büro- und kunstgewerblichen Arbeiten und hat es nun während der Ehe zu einem eigenen Geschäft gebracht.» «Für viele Mütter bietet die gewohnte Berufsarbeit eine angenehme Abwechslung neben der ungewohnten, oft eintönigen Hausarbeit.» «Die Mutter fühlt sich einsam zu Hause. Die Hausarbeit füllt sie nicht aus. Wenn sie sich selbst und der Familie keinen Schaden anrichtet, finde ich diese Lösung besser als bei Klatschweibern, die fast jeden Tag im Tea-Room sitzen.»

Ein stud. med. anerkennt, dass eine Aerztin aus Freude ihren Beruf ausübt, ein Lehrer, dass eine Mutter als Lehrerin die ihr anvertrauten Kinder besonders gut versteht.

Ganz vereinzelte Stimmen reden der **Heimarbeit** das Wort und der **Teilzeitbeschäftigung**, z. B. dem 4-Stunden-Tag. Ist es nicht erfreulich, wenn hier Probleme angeleuchtet werden, die in den nächsten Jahren nationale und internationale Organisationen beschäftigen werden? Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, besteht der Wunsch nach Heimarbeit heute bei vielen jungen Frauen. Um der Kinder willen möchten sie zu Hause bleiben und doch auch etwas an die Lebenskosten beitragen. Es wird Sache der zuständigen Stellen sein, solch berechtigte Wünsche zu erfüllen.

Was uns vom Frauen- und vor allem vom erzieherischen Standpunkt aus bedrückt, ist die Tatsache, dass die grosse Zahl der Jugendlichen die Ursache der Mütterarbeit **nur** in der Hebung der **materiellen Lebenshaltung** sieht. Es ist dies wohl das, was z. B. einem Bewohner eines Wohnblocks am meisten in die Augen springt. «Dass in der Schweiz viele Mütter berufstätig sind, kommt vom hohen Lebensstandard. Jede Familie will ein Auto und einen Fernsehapparat besitzen, und die Kinder müssen möglichst grossartige Spielzeuge haben.» «Der wichtigste Faktor ist sicher das **Geld**. Dieses spielt heute auch in der Schweiz die Rolle eines zweiten Gottes.» «Die Mutter muss arbeiten gehen, weil Frau Meier von gegenüber einen Pelzmantel hat und Chüderlis vom 1. Stock einen Fernsehapparat. Man will doch nicht zurückstehen.» So geht es in allen Tonarten; auch hier möchte man wünschen, dass die jungen Menschen dem Materialismus, dem sie den Kampf so streitlustig ansagen, nicht selber verfallen. Aber auch in der Mädchenerziehung, in der Vorbereitung auf Hausfrau- und Mütterberuf, wäre hier Entscheidendes zu leisten. Es geht um Erziehung zu den **wahren Werten des Lebens**, für die ein Rekrut die Worte findet: «Ich glaube, es ist doch besser, die Mutter sorge für das häusliche Glück, statt für den Fernsehapparat.» Darf man nicht auch erwarten, dass eine intensive Pflege der geistigen Werte — ich denke an Bücher, an Musik und Kunst, an Heim- und Lebensgestaltung — viele Frauen davor bewahren könnte, sich aus der Hausarbeit zu flüchten in das abwechslungsreichere Berufsleben?

Zum Schluss sei eine Stelle aus dem Aufsatz eines Studenten zitiert und kommentiert, welche leider vielen Eidgenossen und Eidgenossinnen aus der Seele gesprochen sein mag. Es wäre aber bedrükkend, wenn sie als Quintessenz der vielfach ungemein aufgeschlossenen und reifen Aussagen unserer Rekruten aufgefasst würde: «Die Frauenrechtlerinnen, Blaustrümpfe und Mannweiber, mögen ruhig hinter ihren Schreibtischen über die nach ihrer Meinung rückständigen Frauen lächeln, die zuhause mit Liebe und Umsicht die Kinder betreuen. Am Schluss wird es sich zeigen, dass es die höchste und schönste Aufgabe der Frau ist, dem Hause, der Familie, vorzustehen! Es braucht mehr Intelligenz und Einsicht, auf einen einem liebgewordenen Beruf zu verzichten, einem guten Einkommen zu entsagen und somit auf viele willkommene Dinge des Alltages zu pfeifen und dafür daheim den schweren, eintönigen Hausfrauenpflichten nachzukommen. Das ist wahrer Stauffacherinnengeist, und ihnen gehörte eigentlich Dank und Anerkennung der Behörden, obwohl in den Frauenvereinen die andern das grosse Wort führen, weil sie eben Zeit haben. Und das kann man von einer wahren Mutter, die für ihre Familie lebt, nie sagen.» Es gibt wohl keine Anhängerin der sogenannten Frauenbewegung, welche der liebenden Hausfrau und Mutter nicht volles Verständnis entgegenbringt. Seit Jahrzehnten wehrt sie sich dafür, dass die Mutter kleiner Kinder zu Hause ihre schöne Aufgabe erfüllen kann. Gerade die Blaustrümpfe, d. h. doch wohl die studierten Frauen, Aerztinnen, Juristinnen, Psychologinnen, Lehrerinnen, sie werden nicht müde, die Beziehung zwischen Mutter und Kind als eine Grundlage für das Wohl der Familie und damit des Vaterlandes zu verkünden. Sie setzen sich kräftig ein für Mutter- und Familienschutz. Sie kämpfen gegen alles, was dem Zerfall der Familie Vorschub leistet: Alkoholismus, Wohnungsnot, Vergnügungssucht usw. Sie wissen aber auch, dass sich das Frauenleben nicht im Mutterleben erschöpft. Bei der heutigen Lebenserwartung der Frau bleiben ihr noch viele Jahrzehnte, nachdem die Kinder flügge geworden sind. Darum setzen wir uns ein für eine **gründliche Berufsbildung der Mädchen**, wir halten es für wünschenswert, wenn die Frau während der Jahre, da sie sich den Kindern widmen soll, den Kontakt mit dem Beruf nicht ganz verliert, damit sie ihn später, vielleicht als **Teilzeitbeschäftigung**, wieder aufnehmen kann, wenn die Kinder ihrer nicht mehr bedürfen. Die heutige Volkswirtschaft ruft geradezu nach diesen Frauen. Ohne sie wäre das Heer der Fremdarbeiter in Industrie, im Handel, in Spitälern, aber auch in den akademischen Berufen noch viel grösser als es heute schon ist. Es wäre gut, wenn unsere Frauen, auch unsere Frauenvereine, sich mit dem Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen 1963 beschäftigen würden, sich am Beglückenden erfreuend, das Bedrückende in rechte Bahnen leitend. Wir bedauern bloss, dass nicht auch die **Schweizer Mädchen** zur Beantwortung solch wichtiger Fragen aufgerufen werden.

Helene Stucki

Zur 150. Wiederkehr des Todestages von Matthias Claudius am 21. Januar

DIE MUTTER BEI DER WIEGE

Schlaf, süsser Knabe, süss und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muss es eine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär,
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe; was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

(Aus dem «Wandsbecker Boten»)

Frau und Beruf

Bäuerin, ein anerkannter Beruf

Wer eine geregelte Berufslehre und die Lehrabschlussprüfung mit Erfolg absolviert hat wie z. B. diejenige der Verkäuferin, der Damenschneiderin u. a. m., wird mit Freude und berechtigtem Stolz die Berufsbezeichnung verwenden, wo immer dies angezeigt erscheint. Auf einer Gemeindekanzlei wird der Beamte bei der Ausfertigung der Identitätskarte für eine junge Verkäuferin oder eine Krankenschwester ohne Zögern diesen Beruf eintragen.

Wie aber verhält es sich bei der jungen Bäuerin, die nicht nur die bäuerliche Haushaltlehre mit Prüfung abgeschlossen, sondern sich nach 5jähriger praktischer Tätigkeit in bäuerlichen Betrieben und dem Besuch einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule das Diplom der Berufsprüfung erworben hat?

Bei einer Aussprache mit Bauerntöchtern aus verschiedenen Kantonen gaben zu unserer Ueberraschung einige Töchter ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck, dass die Behörden in ihrer Gemeinde die Berufsbezeichnung Bäuerin nicht anerkennen wollten, obwohl sie die erwähnte Berufsprüfung, die annähernd mit der Meisterinnenprüfung in gewerblichen Berufen zu vergleichen ist, bestanden hatten. Wir begreifen, dass diese jungen, gut ausgebildeten Bäuerinnen nicht zufrieden waren, in ihrer Identitätskarte als «Haustochter» bezeichnet worden zu sein.

Aus diesem Grund möchten wir daran erinnern, dass seit dem Jahre 1946 nicht nur im Kanton Bern, sondern auch in der Ostschweiz Berufsprüfungen für Bäuerinnen durchgeführt werden und dass bereits mehrere hundert Bäuerinnen aus den Kantonen Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich nach der erwähnten vielseitigen Ausbildung das Diplom als Bäuerin erworben haben. Im vergangenen Jahr ist ein eidgenössisches Reglement in Kraft getreten für die Durchführung der Berufsprüfungen für Bäuerinnen. Die Prüfungen werden nunmehr in der ganzen Schweiz nach den gleichen Grundsätzen organisiert, jedoch unter Berücksichtigung der regionalen Verhältnisse und Bedürfnisse. Mit dem eidgenössischen Diplom hat der Beruf der Bäuerin eine erhöhte Anerkennung gefunden.

Wir haben allen Grund, durch eine gute berufliche Ausbildung möglichst viele Bauernsöhne und -töchter dem Bauernstand zu erhalten und ihren Berufsstolz und ihre Berufsfreudigkeit zu heben. Unsere Bitte geht an die Behörden, diese Bemühungen zu unterstützen, indem sie, wo immer sich dazu Gelegenheit bietet, durch eine verständnisvolle Anerkennung des Berufes — in unserm Fall der Bäuerin — ihre Wertschätzung zum Ausdruck bringen.

A. W.

«Die Bäuerin»

Die Frau in der Kunst

Margot Veillon in der Galerie Läubli

Es ist schön, der Malerin des Nils wieder zu begegnen, ihren Oelbildern und Aquarellen grossen Formats, die von der Fülle starker Farben leben. Etwas von der Märchenhaftigkeit aus Tausendundeiner Nacht wohnt den uns in ihren Bann ziehenden Werken inne. Die «Fellachenfrau» ist meisterhaft geraten. Hoffen wir, dass eine nächste Ausstellung der an den Ufern des Nils lebenden und schaffenden Schweizer Malerin in der um neue Räumlichkeiten an der Trittligasse erweiterten Galerie Läubli an der Neustadtgasse die hochinteressanten «Divertimenti» aus den Maler-Tagebüchern, die diesmal nur photographiert zu sehen waren, im Original zeigen möge.

Isabelle Dillier in der Städtischen Kunstkammer zum Strauhof

Südspanien und Côte d'Azur bilden den Landschaftshintergrund, die Motive an sich für die reifen, satten und jetzt so harmonisch wirkenden Oelbilder dieser anerkannten Künstlerin, deren Namen wir während der Expo im Zusammenhang mit Entwurf und Gestaltung der Banner der Bäuerinnen nannten. Bläulich, violettlich «Südspanische Hügellandschaft», grosszügig in der Komposition, belebt in den Farben «Côte d'Azur» und von froher Daseinsfreude vibrierend mit dem Rot einer Fahne, dem Gelb von Stiefeln die «Barques de pêche» in gedämpftem Pastellton. Sehr lebendig, farbig und ansprechend «Marokkanische Bauernfamilie» und «Araber» (Oel auf Karton). Klare, in ihrer Einfachheit bezwingende Tuschzeichnungen verraten Isabelle Dilliers hohes Können: «Quai von Hydra», «Garten in Griechenland» mit der zarten Symphonie der Feigenbäume, «Taverne am Hafen von Mykonos» und, ein Meisterwerk für sich, «Taubenturm auf Mykonos, um nur einige zu nennen.

Annemie Fontana im «Strauhof»

Diese in wenigen Jahren zu Berühmtheit gelangte Metallkünstlerin, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, zeigt hier ihre nicht nur skurrilen, sondern in Form- und Flächeneffekt faszinierenden Kompositionen und Figuren, eine entzückende «Wasserorgel», eine moderne Ikone, in deren golden und dunkelsilbernes Gefüge sie hier und dort einen Tupfen Farbigkeit legte, die einem Raum moderner Wohnkultur wohl anstehen wird, so wie etwa eine der Kompositionen eine geschützte Gartenecke, eine Pergola schönstens schmücken wird. *bwk.*

Radiosendungen für die Frau vom Januar 1965

Zyklus «Die Frau in der Arbeitswelt»

26. Januar, 14.00 Uhr, Studio Zürich:
«Frauenarbeit in statistischer Sicht»
Frl. Dr. Käthe Biske, Zürich

27. Januar, 14.00 Uhr, Studio Bern:
«Teilzeitarbeit als Reserve?» 30 Minuten aus dem Forumgespräch vom 18. November 1964 im Hotel Bristol, Bern

28. Januar, 14.00 Uhr, Studio Basel:
«Die Berufsausbildung» Veranstaltung in Basel des STAKA (Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizerinnen)

Unsere Buchbesprechung

Prof. Dr. M. Tramer: «Schülernöte»
Erkennung u. Behandlung mit praktischen Beispielen
Zweite erweiterte Auflage

Prof. Tramer möchte mit seinem Buch helfen, die Schülernöte besser zu verstehen und zu behandeln. Und weil er kein anderes Ziel verfolgt, als «den Schulbesuch des Kindes ohne ernstliche Störung und damit möglichst erfolgreich werden zu lassen», ist das Werk dazu angetan, all jenen Menschen zu dienen, die sich um das Wohl der Jugend kümmern, den Schulärzten, den Lehrern und auch den Eltern, sofern ihnen ein gewisses medizinisches Fachwissen zuzumuten ist. Auch wenn die Probleme unter ärztlichem Aspekt gesehen und behandelt werden, so wirken die Ausführungen doch lebensnah und ansprechend, und, unterstützt durch die praktischen Beispiele, kommen immer auch die menschlichen, pädagogischen und sozialen Gesichtspunkte zu ihrem Recht.

Wenn Schulschwierigkeiten auftreten, so kann es wesentlich am Kinde liegen oder an seiner Umgebung oder an der Schule. In der Regel wirken die verschiedensten Faktoren zusammen. Dies kann schon bei der Abklärung der Schulreife beobachtet werden. Die Hauptursache, wenn ein Kind nicht in die erste Klasse geschickt werden kann oder wieder zurückkommt, liegt in der Mehrzahl der Fälle in einer verlangsamten Entwicklung oder aber in Geistesschwäche. Es spielen aber auch psychische Momente eine grosse Rolle. Es wäre falsch, zu meinen, dass der Stand der Intelligenz allein entscheidend sei für gute Schulleistungen, was nicht nur für die erste Klasse, sondern für alle Schulstufen gilt. Wer nur die Intelligenz beurteilt, kann einem Kinde unter Umständen grosses Unrecht zufügen. Jedes schulschwierige Kind ist deshalb bezüglich der körperlichen seelisch-geistigen und sozialen Hintergründe genau zu untersuchen, bevor bestimmte Massnahmen getroffen werden. Diese richten sich dann nach dem Untersuchungsergebnis, das in seiner Sachlichkeit auch für die Eltern massgebend sein muss. Ein Kind aus Ehrgeiz in eine besondere Klasse zwingen zu wollen, ist im höchsten Masse ungesund. Auch andere Erziehungsfehler und ungünstige äussere Einflüsse wirken schädigend. Nicht selten beginnt die Bekämpfung der Schülernöte bei den Eltern. Da der Lehrer im Zentrum des Schullebens steht, ist es für die Schulgemeinschaft wichtig, wie er als Persönlichkeit wirkt. Können die Kinder ihn annehmen, «sein Tun und Lassen zu eindeutig bestimmenden Bestandteilen ihres Gewissens werden lassen»? Es wird viel davon abhängen, ob er eine Atmosphäre des Vertrauens und der Ordnung zu schaffen vermag. Auch soll er erkennen können, wo ein Kind in Not gerät, um es der richtigen Untersuchung und Behandlung zuweisen zu können. Ausser der individuellen Hilfe am einzelnen Kinde kommt für Prof. Tramer auch die Erwägung einer kollektiven Hilfe in Frage. Er fragt sich, welche allgemeinen Schulreformen vorzukehren wären, um Schülernöte mehr zu vermeiden. Er kommt auf verschiedene Bestrebungen zu sprechen, wie sie u. a. von Fritz Jean Begert in der Schweiz verwirklicht wurden. Die Kinder bilden individuelle Gruppen und schliessen sich zu freien, individuellen Arbeitsgemeinschaften zusammen. Das Schöpferische kann sich voll und ganz entfalten. Bei jeder Neuerung wird es wichtig sein, die Kreativität zu fördern, den Zwang fallen zu lassen und an der Stelle der Angst das Vertrauen walten zu lassen. Solche Reformen zu verwirklichen würde allerdings eine lange Vorbereitungszeit erheischen. Zudem müssten «gut vorbereitete und geeignete Lehrpersönlichkeiten mit lebendigem Interesse und Hingabefreudigkeit an solche gewiss nicht leicht zu bewältigende Aufgaben vorhanden sein».

Dr. E. Brn.

Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel, 1960

Frieda Wunderlich, Vorkämpferin für Sozialwissenschaft, wurde 80 Jahre alt

In den Vereinigten Staaten, wo sie eine neue Heimat fand, wurde die bekannte Sozialpolitikerin Frieda Wunderlich 80 Jahre alt. In Berlin war sie kurz nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Buch «Fabrikpflege» ins Blickfeld gerückt; bald leitete sie das Büro für Sozialpolitik und wurde Herausgeberin der Zeitschrift «Soziale Praxis», als Nachfolgerin von Jastrow. Sie hatte Gelegenheit, auf die Gesetzgebung in ihrem Fachgebiet einzuwirken, als sie Mitglied des Preussischen Landtages wurde. Zu jener Zeit folgten weitere wichtige Publikationen. Mit dem Heraufkommen des Nationalsozialismus musste die anerkannte und von ihren Schülern geschätzte Dozentin ihren Wirkungskreis aufgeben und auswandern. In den Vereinigten Staaten kam die Wissenschaftlerin an die New School for Social Research, wo sie viele Jahre Vorlesungen und Seminare über Fragen des Arbeitsmarktes, des Arbeitsrechts, der Gewerkschaften abhielt, wobei sie mit pädagogischen Gaben und menschlichem Verständnis Studenten heranzog, die vielfach heute führende Stellungen bekleiden.

C. W.-M.

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 2 22 85

Was geschieht mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen?

Das Problem, Kinder unter behördliche Obhut zu nehmen, ist mit der Abnahme der Zahl unserer Waisen nicht kleiner geworden. Der Scheidungsanwalt löst manche Familie auf, und der verbleibende Elternteil vermag die Erziehung nicht zu gewährleisten. Viele Jugendliche machen sich auch kleiner und grösserer Vergehen gegen das Gesetz schuldig oder strafbare Handlungen müssen erwartet werden, weil die innere Verwahrlosung bereits Tatsache ist. Und nicht zu übersehen ist auch die immer noch stark im Steigen begriffene Zahl der seelisch aus dem Gleichgewicht geworfenen Kinder, an denen ein Sexualdelikt begangen wurde, sei es von Fremden oder vom eigenen Vater.

Was immer die Ursache menschlichen Versagens gewesen sein mag: die Kinder bedürfen einer besonders sorgfältigen, individuellen Untersuchung, und es genügt nicht, Vergehen zu bestrafen, wenn man nicht vorher nach ihren Ursachen gefahndet hat. Was der unreife Mensch braucht, ist Führung, Belehrung, Zuspruch, Lob und Kritik, mit einem Wort Erziehung.

Ein differenziert geführtes Heim ist in der Regel der beste Ort für die Betreuung von schwererziehbaren Schulkindern. Dabei darf man den Rahmen des Begriffes Schwererziehbarkeit nicht zu eng fassen. Ohne eigentliche Sinnesgebrechen sind es doch Gebrechliche. Es fehlt ihnen an den Voraussetzungen, welche die meisten von uns als tragfähige Lebensgrundlage gemeinschaftsfähig werden liessen. Es fällt ihnen ausserordentlich und überdurchschnittlich schwer, sich anzupassen, einzuordnen und landläufig recht zu tun. Pflegeeltern, so wünschenswert sie an sich wären, sind um so schwerer für sie zu finden, als ihnen von seiten des Kindes meist Misstrauen und Angst entgegengebracht wird. Die Schwierigkeiten, die in jeder Erziehung bei jedem gesunden Kind auftreten, zeigen sich beim Schwererziehbaren in einem Grade, mit einer Hartnäckigkeit und Ausdauer, die sie ihrer Umgebung, Nachbarschaft und Schulklasse unerträglich machen. Ihre Unangepasstheit verlangt eine Sonderwelt und eine Sonderbehandlung. Natürlich ist es für den Jugendrichter, den Psychologen und Fürsorger der Vormundschaften ausserordentlich schwer, Kinder mit krankhaften Defekten und unerkannten endokrinen Störungen auszuscheiden. Und doch gelingt es der Geduld, Erfahrung und Beobachtung dieser Fachleute, die gefährdeten Kinder in das ihnen am besten entsprechende Heim zu versorgen. Beobachtungsheime dienen als Uebergangsstation und helfen manchmal den Familienangehörigen und den betroffenen Kindern, einzusehen, dass ein Milieuwechsel für beide Seiten von gutem ist.

Bei den bereits Schulentlassenen ist die Einordnung schwieriger, da die Verwahrlosung im allgemeinen tiefer geht. Viele von ihnen sind in der Lehre davongelaufen, haben sich bereits in Nachtlokalen herumgetrieben und sind nicht willens, ihre sogenannte Freiheit kampflos aufzugeben. Dass man mit ihnen dennoch auch in offenen Anstalten Erfolg hat, dass ein grosser Prozentsatz der nur scheinbar hoffnungslosen Fälle den richtigen Weg ins Leben findet, das ist dem unermüdlichen Einsatz unserer Anstaltsleiter, der Lehrer und Lehrmeister zu verdanken, die ihre Berufung ernst nehmen und viel Ungemach, eine längere Arbeitszeit und fast unbegrenzte Präsenzzeit trotz allem mit keinem andern Posten tauschen möchten. Durch die immer mehr ausgebauten Möglichkeiten der Berufswahl und ansaltsinternen Berufslehre gibt man den jugendlichen Delinquenten eine Basis, die ihnen im spätern Leben hilft, sich ohne fremde Hilfe eine Existenz aufzubauen. In vielen Heimen hat man sogar den Mut gefunden, die Zöglinge an auswärtige Lehrstellen zu vermitteln. Die Hochkonjunktur sichert uns ein relativ hohes Mass von Bereitwilligkeit von seiten der Firmen. Man ist heute bereit, Arbeitskräfte zu behalten, auch wenn Verhalten und Leistungen der jungen Leute nicht immer den Erwartungen entsprechen. Damit wird manchem Jugendlichen ermöglicht, durch eine für ihn schwierige Phase der Entwicklung durchzukommen und daran zu reifen, während er bei normalen Verhältnissen an den Forderungen der Aussenwelt gescheitert wäre. Auch der zweite Faktor, die Selektion bei der Aufnahme, hilft mit, die Zahl der Versager zu verringern. Wenn dann ein chronischer Ausreisser langsam Boden unter den Füssen gewinnt, wenn ein trotziger Bub allmählich persönliche Beziehungen aufbaut, wenn ein heimtückischer Quäler zu einem guten Verhältnis zu den ihm anvertrauten Tieren kommt, wenn ein Faulenzer die Feierabendglocke überhört — dann hat alle Arbeit, alle Sorge und aller Einsatz von vielen einen Sinn gehabt.

Und doch gibt es Strafdossier von Verwahrlosten, die uns auf einen einzigen Blick zeigen, dass Liebe, Güte und Geduld allein nicht mehr genügen, den jungen Rebell zur Kapitulation zu bringen. Es sind die Jugendlichen, die es mit ihren 18, 19 Jahren bis auf 70 und mehr Straftaten gebracht haben. Da sie immer wieder rückfällig werden, ist ein geschlossenes Heim ihre einzige Rettung. Dort stehen sie unter ständiger Kontrolle, müssen sich einer strengen Disziplin fügen und sind vorerst jeder Verantwortung für sich selbst enthoben. Nach dem progressiven Strafsystem sind die einzelnen Abteilungen aufgebaut: C ist die strengste und kommt einem Jugendgefängnis gleich, wo nachts die Türen geschlossen sind. Aber auch der schlimmste Ausbrecher bleibt dort wenige Wochen. Er wird bei allem Widerstandswillen sein Möglichstes tun, um bald in den Genuss von Vergünstigungen zu kommen, als da sind Zigaretten, Taschengeld, Briefe, Pakete und Sonntagsausgang. Und gerade diese Wohltaten zeigen ihm nach und nach, wie schön doch die wirkliche Freiheit ist, die er einstmals als unerträglichen Zwang empfunden hat.

Das schwierigste Problem ist und bleibt aber die Nacherziehung, die Wiedereingliederung nach dem Austritt. Es gibt keine behördliche Instanz, die in der Lage wäre, einem Heimzögling wirksam zu helfen: hier setzt das Verständnis und die Nächstenliebe der ganzen Oeffentlichkeit ein. Ohne den Goodwill der Arbeitgeber, die Grosszügigkeit der Zimmervermieter, ja ohne die Nestwärme aller Logismütter geht es nicht. Und darum ist es so wichtig, dass man mit den dummen Begriffen von Halbstarken und Rowdies einmal aufräumt und daran denkt, dass alle labilen, haftlosen und verwahrlosten Jugendlichen letzten Endes das Opfer der Erwachsenen sind. Das Opfer all jener, die sie in ihrer Kindheit vernachlässigt, missverstanden und alleingelassen haben.

Wieviele Kinder wachsen neben ihnen ohne mütterliche Aufsicht, ohne väterliche Zucht auf? Wieviele Kinder leiden an ihrem Ort unter der Berufstätigkeit der Mutter, der Scheidung der Eltern, der Gleichgültigkeit der Mitmenschen? Sie sind die Gefährdeten, die in ein paar Jahren unsere Heime und Anstalten bevölkern werden. Die Rechnung für menschliche Trägheit wird immer präsentiert: in der Fürsorge, im Gerichtssaal — und hoffentlich in unserm Gewissen. eka

Eine Konzilseingabe wurde über Nacht «weltberühmt»

«Wir schweigen nicht länger»
von G. Heinzelmann

An einem einsamen Schreibtisch verfasst, durch den Frauenstimmrechtsverein Zürich veröffentlicht, suchte sie in keiner Weise die Reklame. Aber sie sprach aus, was progressistisch gesinnte Frauen und Männer der ganzen Welt mitempfinden — mitdenken. Andere Konzilseingaben — verfasst von deutschen Theologinnen — schlossen sich an. Ausgehend von verschiedenen Gesichtspunkten behandeln sie biblisch-exegetische, kirchenrechtliche und liturgische Probleme. Sie gruppieren sich alle um das eine Thema:

Die Stellung der Frau in der Kirche

Das Buch kann zum Preise von Fr. 8.80 beim Interfeminas-Verlag, Postfach 370, 8031 Zürich bestellt werden.

Eine eingehende Besprechung dieses im Ausland schon viel diskutierten Buches, wird in unserer nächsten Ausgabe aus berufener Feder veröffentlicht. Die Red.

Keine Angst vor Vitaminen

Nun ist die Zeit der wirksamen Schönheitspflege gekommen. Schönheitspflege, das heisst Waschen, Baden und Salben, das heisst Sonnenbestrahlung und, in der sonnenarmen Zeit, Quarzlampe, das heisst ferner Sauna und Schwitzen, Sport, Gymnastik und Massage. Wenn wir vielleicht im letzten Monat etwas faul waren, weil die andere Arbeit drängte, jetzt müssen wir wieder gehörig 'ran, damit wir gepflegt bleiben.

Und zu all dem gehört eine einwandfreie Ernährung. Gerade hierin haben wir im vergangenen Monat gesündigt. Nun müssen wir wieder Kalorien und Vitamine berechnen, um in Form zu bleiben. Viele von uns glauben, dass sie sich ausreichend mit Vitaminen versorgen, wenn sie sich auf Obst und Salate beschränken. Doch so einfach ist das auch wieder nicht. Es gibt Vitamine, die ausschliesslich im Fleisch vorkommen. Und es gibt Leute, die können noch so richtig essen; sie verarbeiten die Vitamine nicht richtig; ihr Körper nimmt sie nicht auf.

Es wäre zwar ideal, wenn wir alle unsere Vitamine durch die Nahrung allein aufnehmen könnten. Doch dazu müsste man nicht nur einen wohlausgewogenen, vielseitigen Speisezettel tagtäglich aufstellen, man müsste auch ein grosser Esser sein. Dadurch würde man leider auch zu viele Kalorien zu sich nehmen. Wir alle wissen aber, und jedes Heftli schreibt es, dass man dadurch rund und mollig wird. Shakespeare liess seinen Caesar zwar das Lob wohlbeleibter Männer aussprechen; doch er lebte im 16. Jahrhundert. Die heutige Mode verlangt schlanke, um nicht zu sagen, magere Leute.

Mit den kleineren, schlankmachenden oder doch schlankerhaltenden Speisezetteln, die wir uns als schönheitsbeflissene Zeitgenossinnen aufstellen, kann man daher ruhig noch zusätzlich Vitaminpräparate zu sich nehmen. Es gibt darunter solche, die so ausgezeichnet schmecken, dass man sie wie Pralinen geniessen möchte. Dies ist jedoch nicht ungefährlich. Auch hier heisst es, Mass halten. Immerhin ist es beglückend zu wissen, dass die Zeiten vorbei sind, in denen man dem armen Sprössling den obligatorischen Lebertran mit einem Däfeli zu versüssen suchte. Solch grausige kulinarische Dissonanzen sind unnötig geworden. Uebrigens kann man auch Vitamine trinken. Sie sind besonders wirksam, wenn man die brave altmodische Suppe durch Frucht- und Gemüsecocktails ersetzt. Mit den modernen Saftpressen geht das im Nu.

Kleine Vitamin-Analyse

Vitamin A ist hautfreundlich und fördert das Wachstum. Sein Mangel macht verhornte, unreine oder fettige Haut, brüchige Haare und Nägel. Man nennt es deshalb auch «Schönheits-Vitamin».

Vitamin B 1 ist wichtig für Nerven und Atmung. Mangelt es, wird man zum zappligen Nervenbündel.

Vitamin B 2 fördert den Appetit. Wo es fehlt, wird die Haut hässlich und neigt zu Furunkeln. Beide Vitamine sind hitzeempfindlich.

Vitamin B 6 Faktor ist wichtig für den Stoffwechsel einzelner Eiweissbestandteile und für die Umwandlung von Kohlehydraten aus Eiweiss innerhalb des Organismus, ferner für die Aufnahme von Eisen aus der Nahrung. Wenn es fehlt, entstehen Blutarmut, nervöse Störungen und Leberschäden.

Vitamin B 12 ist wichtig beim Umsetzen bestimmter Eiweissbestandteile. Sein Mangel bewirkt eine gefährliche Blutarmut.

Vitamin C schützt vor Zahnfäule und Skorbut, Rheumatismus, Erkältung und Frühjahrsmüdigkeit. Es ist wasserlöslich, doch sehr empfindlich gegen Kochen und Lagern.

Vitamin D beugt der Rachitis vor, indem es junge Knochen richtig verkalkt. Es ist fettlöslich und erträgt das Kochen. Sein Vorvitamin, das Ergosterin, ist in der menschlichen Haut enthalten. Wenn man sich mit der natürlichen Sonne im Freien oder mit der gekauften Ultraviolett-Bestrahlungslampe in seinen eigenen vier Wänden bestrahlt, führt man sich Vitamin D zu.

Vitamin E reguliert die Funktion der Hirn-Anhang-Drüse und hat damit Einfluss auf den Stoffwechsel. Man nennt es auch «Fruchtbarkeitsvitamin».

Vitamin K wird durch die Tätigkeit der Darmbakterien selbst im Körper gebildet. Bei Krankheiten kann es zu einem Mangel kommen, dem dann vom Arzt gesteuert werden muss.

Vitamin F reguliert den venösen Kreislauf, fördert die Blutgerinnung und kann auch vor Strahlenschäden schützen.

Diese Aufzählung will nicht Pseudo-Wissenschaftlichkeit ins Frauenblatt bringen Sie will nur zeigen, wie wichtig der Vitaminhaushalt ist. Und namentlich in der zweiten Winterhälfte beginnen die Vitamine in unserer Nahrung zu mangeln. Also heisst es, sie bewusst einbauen. *Ariane*

Sonne ist Leben

Ohne Sonne gibt es auf der Erde kein Leben. Es ist deshalb kein Wunder, wenn die Sonne in alten Kulturen als Gottheit verehrt wurde, und auch die modernen «Sonnenanbeter» sind durchaus auf dem richtigen Weg, wenn sie sich, in vernünftigen Mass, bräunen lassen, denn dieses Bräunen vermittelt nicht nur gesundes Aussehen, sondern auch echte Gesundheit. Das Sonnenlicht enthält nämlich neben den sichtbaren Lichtstrahlen auch unsichtbare Strahlen mit besonderen Auswirkungen, einerseits des Spektrums das Infrarot, anderseits das Ultraviolett. Die Infrarotstrahlen haben wohltuend wärmende Wirkung mit ausgesprochener Durchdringung der tieferliegenden Gewebe. Sie helfen überall dort, wo heilende oder lindernde Wärme nötig ist. Die Ultraviolettstrahlen dagegen bräunen, erzeugen aber auch wesentliche Wirkstoffe, die, ausgelöst durch chemische Reaktionen, den Stoffwechsel verbessern.

Abgesehen, dass der Mensch heute viel zu wenig Sonnenenergie bezieht, wird er in tiefer gelegenen Gebieten, speziell in den Städten noch durch Dunst, Wolken, Nebel sowie durch einen Schleier von Staub, Russ und chemischen Partikeln, die in der Luft schweben, von der Sonne abgeschirmt. Wer es möglich machen kann, verbringt deshalb gerade jetzt im Winter möglichst viele Tage über dieser Abschirmung im Hochgebirge, wo zudem die unsichtbaren Strahlen der Sonne viel stärker wirksam sind. Wer das nicht ermöglichen kann, dem steht seit Jahrzehnten die künstliche Höhensonne als Ersatz zur Verfügung, den man, was die Strahlenwirkung anbetrifft, als durchaus vollwertig betrachten darf.

Die künstliche Höhensonne geht auf die Erfindung des in einer Quarzröhre eingeschlossenen Quecksilberbrenners durch den Hanauer Physiker Dr. Küch im Jahre 1906 zurück. Mit diesem Brenner wurde das erste Ultraviolett-Bestrahlungsgerät der Welt gebaut, das man kurz und bündig Höhensonne nannte und damit gleich den Markennamen schuf. Diese Höhensonnen wurden, obgleich sie im Prinzip unverändert blieben, in der Folgezeit natürlich ständig weiterentwickelt, in der Leistung, formal, und durch Hinzufügung von Infrarotstrahlern, um ein dem Sonnenlicht gleichwertiges Spektrum zu bekommen. Genau wie bei dem natürlichen Hochgebirgs-Sonnenlicht mobilisiert auch die künstliche Höhensonne Abwehrstoffe gegen Infektionskrankheiten, erhöht das Wohlbefinden, steigert die Leistungsfähigkeit und vermittelt ein gutes Aussehen. Das Egosterin der Hautzellen wird durch das Ultraviolett in Vitamin D umgewandelt, was Knochen und Zähnen zugute kommt und für Kinder und junge Menschen besonders wichtig ist. Gleichzeitig vermitteln aber auch hier die Infrarot-Strahlen, wo nötig, heilende Wärme. Ilona Halasz

Gesund mit Feuchtigkeit

Die einheimische und ausländische Industrie hat das Problem der Luftbefeuchtung der Wohnräume schon seit langen Jahren beschäftigt. Heute haben wir bereits eine grosse Anzahl elektrisch angetriebener Wasserzerstäuber auf dem Markt, mit denen man Luft befeuchten kann. Ihr Nachteil: verursacht ein unangenehmes Zischgeräusch. Zudem können Sie den Zerstäuber nicht hinstellen, wo es Ihnen beliebt, denn Sie wissen ja, dass Wasser Ihre Möbel beschädigt.

Die Firma BRAC in Breitenbach hat ein Gerät entwickelt, das den Wünschen und Anforderungen eines anspruchsvollen Publikums Rechnung trägt. Dieses wirkungsvolle und im Gebrauch sparsame Gerät reguliert die Luftfeuchtigkeit im Raum von selbst. Der «BRAC AIR-MASTER», so heisst das Gerät, arbeitet nach dem Prinzip der Verdunstung durch Spezialfilter. Die Luft wird nicht nur befeuchtet, sondern gleichzeitig gereinigt. Das Gerät kann dank der handlichen Form leicht transportiert und ohne Risiko für Möbel und Bilder überall plaziert werden.

Veranstaltungs-Kalender

BERNER LYCEUMCLUB
Veranstaltungen im Monat Januar 1965

Freitag, den 29. Januar, 16.30 Uhr:
Hanna Balsiger-Sohm singt ihr Programm von der Expo: Drei Schweizer Liederkomponisten: Willy Burkhard, Rudolf Moser und Pierre Maurice. Die Sängerin begleitet sich selber. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

1. Februar:
Vereinigung für das Frauenstimmrecht Locarno und Umgebung
nachmittags 15.00 im Hotel Grütli, Muralto/Locarno
Vortrag von Mascha Oettli über
«Erfahrungen einer Schulpflegerin»

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns vergangenes Jahr zugingen:

... Das Blatt ist geradezu spannend geworden und man liest es jetzt von A bis Z mit grossem Interesse. Die Vielseitigkeit erfreut und interessiert ...

... wir lesen das Frauenblatt immer mit grossem Interesse, es wird immer vielgestaltiger und bringt einen in Kontakt mit wertvollen Frauen und deren Wirkungskreis ...

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen)	Fr. 12.50
Jahresabonnement	Fr. 15.80
Halbjahresabonnement	Fr. 9.—

auf eigenen Namen

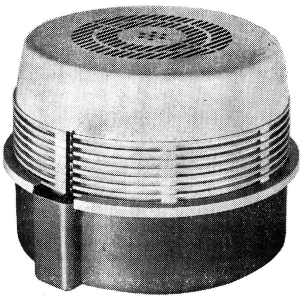
als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.

ES IST ERWIESEN

dass der brac - AIR MASTER



– Ihre Raumfeuchtigkeit von selbst reguliert (Filter-System)
– geräuschlos arbeitet
– überall plaziert werden kann ohne Gefahr von Feuchtigkeitsschäden an Möbeln und Bildern

In jedem Fachgeschäft zu nur Fr. 98.– erhältlich.

Ein Produkt der Firma Brac AG Breitenbach

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 15. Januar 1965 Nr. 2/253

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Gerade deswegen, weil sie frei sind, enthalten sie sich mit freiem Gewissen *Calvin*

Alkoholismus — Symptom oder Ursache?

Anlässlich der Pressekonferenz der Schweizerischen Winterhilfe in Zürich hielt Dr. Max Hess, Sekretär der Vormundschaftsbehörde Zollikon, einen Vortrag, worin er als Sinn und Ziel der modernen Einzelfallhilfe die Hilfe zur Selbsthilfe bezeichnete. Als ein zentrales Problem der modernen sozialen Einzelfallhilfe bezeichnete der Referent die Erforschung der Ursachen, wobei er jedoch bekennen musste, dass es oft ausserordentlich schwierig sei, Symptom und Ursache eines sozialen Versagens deutlich auseinanderzuhalten. Die Schwierigkeiten scheinen so gross zu sein, dass der Referent selber ihnen zum Opfer gefallen ist, wenn er aussagte (nach «NZZ», Nr. 4647): «Ebenso wie der Alkoholmissbrauch sind auch Arbeitsscheu, Liederlichkeit, Kriminalität usw. letzten Endes sichtbare Symptome und nicht eigentliche Ursachen sozialen Versagens.» Auch hier gelte es darum, die Hintergründe zu erforschen.

In einer in Nr. 4871 der «NZZ» veröffentlichten Einsendung von Redaktor J. Odermatt, Lausanne, welche wir im folgenden leicht gekürzt wiedergeben, wird zum Problem «Alkoholismus — Symptom oder Ursache?» grundsätzlich Stellung genommen:

«Kann man den Alkoholismus wirklich kurzerhand — in dieser Hinsicht — mit der Liederlichkeit usw. vergleichen? Besteht hier nicht ein wesentlicher Unterschied darin, dass es keinen Alkoholismus geben kann ohne Alkohol — wofür das Gegenstück bei der Liederlichkeit fehlt. Näher läge ein Vergleich mit der Tuberkulose, zu welcher es auch nicht kommen kann ohne den Tuberkelbazillus. Und wenn man vom Alkoholismus mit Recht sagen kann, dass er durch den Alkohol allein nicht erklärt sei, braucht es auch bei der Tuberkulose zusätzliche Ursachen, wie geschwächte Konstitution, Unterernährung, dauernde Neuansteckung usw.

In Amerika, wo man sich heute angesichts des beunruhigend zunehmenden Alkoholismus mehr als je mit dem Alkoholismusproblem befasst, ging eine Zeitlang die Tendenz dahin, den Alkoholismus zu «psychiatrisieren», d. h. die Schuld daran mehr oder weniger ausschliesslich auf innere «Kausalketten» zurückzuführen, so dass man gelegentlich den Eindruck bekam, Alkoholismus und Alkohol hätten kaum noch etwas miteinander zu tun, und es spiele der Alkohol jedenfalls eine ganz nebensächliche Rolle bei der Entstehung des Alkoholismus.

Selbstverständlich gibt es — und heute zweifellos mehr als früher — «psychiatrische» Alkoholismusfälle, die sich aus innerer Zerrissenheit, aus Angst- und Minderwertigkeitsgefühlen usw. erklären, also aus Kausalketten, die in den Bereich des Psychiaters oder des Psychoanalytikers fallen. Es handelt sich um schon ursprünglich, von frühester Jugend an geschwächte oder krankhaft veranlagte Naturen. Diese Alkoholismusfälle bilden auch für den geschulten, spezialisierten Arzt eine meist sehr schwierige Aufgabe.

«Zum Glück», so möchte man sagen, bilden diese «Problemtrinker» in unserem Lande den kleineren Teil der 60 000 bis 80 000 Alkoholiker. Im grossen ganzen dürfte der Stand der Dinge bei uns demjenigen Frankreichs ähnlicher sein als demjenigen amerikanischer Weltstädte. In einer Sendung des Studios Genf hat der bekannte französische Mediziner E. Debré, ehemals Präsident der Académie de Médecine, die Lage wie folgt geschildert:

«Eine gewisse Zahl sind psychopathisch veranlagte Individuen, die aus ihrer psychischen Konstitution heraus sich sehr rasch an ein Rauschgift gewöhnen und die, wenn sie einmal die Gewohnheit angenommen haben, sich seiner nicht mehr entwöhnen können. Aber dies ist nur eine Minderheit der Alkoholiker. **Die grosse Mehrzahl derjenigen, die an Alkoholismus leiden, sind ursprünglich vollkommen normale Individuen.** Nur haben sie vielleicht einen etwas schwachen Charakter — aber haben nicht neun Zehntel der Menschen einen etwas schwachen Charakter? — und nehmen daher leicht die schädliche Gewohnheit an, Wein oder Apéritifs in für ihre Konstitution übermässigen Mengen zu geniessen. Sie bilden die grosse Masse der Gewohnheitstrinker; es sind Menschen, die **Alkoholiker geworden sind infolge des Mitmachens der in ihrem Beruf herrschenden Sitten, infolge Langeweile oder infolge Nachahmens anderer Menschen in ihrem Kreis. Ohne irgendwie mit psychopathischen Anlagen belastet zu sein, werden sie als Opfer der Trinkgewohnheiten zu Alkoholikern.»** (Nach dem Manuskript von Prof. Debré.)

Auch in Amerika dürfte man in der «Psychiatrisierung» des Alkoholismusproblems zu weit gegangen sein. Selbst in ärztlichen Veröffentlichungen wird auf die Erfolge der AA (Anonyme Alkoholiker) hingewiesen, die ohne psychiatrische oder psychoanalytische Ausbildung und mit Methoden, die denjenigen der Gründungszeit des Blauen Kreuzes nicht unähnlich sind, höchst erfolgreich wirken.

Dr. Robert Fleming von der Medizinischen Schule der Universität Harvard erklärt: «Etwa 70 Prozent der Alkoholiker haben als Gesellschaftstrinker angefangen; nur 30 Prozent waren sogenannte «symptomatische» Trinker. Mit anderen Worten: 70 Prozent sind in den Teufelskreis geraten einfach durch das Trinken und dessen stetes Wiederholen; sie haben nicht zu trinken angefangen, weil sie innere Spannungen und Konflikte mildern wollten.» (Die Zahl der 70 Prozent Geselligkeitstrinker stimmt ganz gut zur Schätzung der «Genusstrinker» von Professor Binder, was die Schweiz betrifft.)

Wenn sozusagen in jedem Falle von Alkoholismus Konflikte in der Ehe, im Beruf usw. vorliegen, ist es praktisch in den meisten Fällen unmöglich, über die zumeist um Jahrzehnte zurückliegende Zeit des Beginns des Alkoholismus zuverlässige Auskünfte zu erhalten und mit Sicherheit zu entscheiden, ob z. B. Ehekonflikte zum Alkoholismus oder ob dieser zu Ehekonflikten geführt hat. Nicht selten werden Konflikte schon dadurch gemildert oder gelöst, dass der Alkoholiker aufhört zu trinken (auch in Amerika wird Abstinenz als Voraussetzung einer Dauerheilung des Alkoholismus betrachtet). In anderen Fällen wird erst durch Ausschaltung des Alkoholmissbrauchs der Weg zu einer allgemeineren, tieferen Behandlung frei.

Es wäre daher verkehrt, den Alkoholismus als blosses «Symptom» auf die Seite stellen zu wollen, um vorerst die inneren Kausalketten zu studieren. Solange der Alkoholmissbrauch andauert, wird man auch die Kausalketten nicht behandeln können.»

Aus: «Die Freiheit», Zeitschrift zur Bekämpfung der Alkoholgefahren.

Fremdarbeiterfrage am Rande!

Im Sommer 1877 besuchte ein junger St.-Galler seine Verwandten in Italien. In seiner Reisebeschreibung finden sich folgende Beobachtungen: Als er eines Abends von 8 bis 11 Uhr in Chiavenna auf den Zug südwärts warten musste, sah er, dass die einheimischen Wirtshausgäste stundenlang vor einem leeren Glas Kaffee sitzen konnten. «Diese Nüchternheit fällt mir angenehm auf; ich habe sie je und je wieder beobachten können.» Daheim in der Schweiz, fügt er bei, hätte man sich ein Glas Bier oder Wein nach dem anderen geben lassen ...

Später besuchte der Reisende eine Sägerei in Reggio/Emilia, wo er mit den Arbeitern plauderte. «Angenehm überrascht war ich von der Nüchternheit der Arbeiter.» Leider jedoch, muss er ergänzen, hätten manche italienischen Arbeiter bei uns in der Schweiz schlechte Trinkgewohnheiten angenommen.

Jeder Italienfahrer und jeder Sozialarbeiter in unserem Lande wird noch heute, nach 87 Jahren, die gleichen beiden Beobachtungen bestätigen können!

F. L.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Von anonymen Alkoholikern und nichtanonymen Abstinenten

In der Oktober-Nummer des Mitteilungsblattes fanden wir die Einladung der **«Anonymen Alkoholiker = A.A.»** zu einem Orientierungs-Meeting. Ich habe an der Veranstaltung teilgenommen und will nun versuchen, einige Gedanken zu den dort empfangenen Eindrücken festzuhalten. Unser Bund verlangt die Verpflichtung zu völliger Alkohol-Abstinenz, geht sogar noch weiter und setzt voraus, dass wir für diese Abstinenz werben. Wir haben also Anlass, uns mit dieser 1935 in Amerika gegründeten — seit kurzem auch in der Schweiz tätigen Selbsthilfe-Organisation und ihrer Arbeit vertraut zu machen. Die Mitglieder dieser Vereinigung nennen sich «Anonyme Alkoholiker», kurz A. A. Aber selbstverständlich ist ihr ganzes Bestreben, dass der Alkoholiker von seiner Sucht befreit wird.

Am Meeting, das sehr gut besucht war, sprachen verschiedene Männer und Frauen. Sie nannten ihre kurzen Auskünfte nicht «Zeugnis ablegen», wie dies im Blauen Kreuz und anderen Abstinenzorganisationen der Fall ist. Aber zu einem Zeugnis wurden diese kurzen Ansprachen eben doch. Es kann ja gar nicht anders sein. Sie sagen: **«Wir A.-A.-Leute sind Männer und Frauen, welche entdeckt und eingestanden haben, dass wir unseren Alkoholgenuss nicht unter Kontrolle halten können. Wir haben gelernt, dass wir ganz ohne Alkohol leben müssen, wenn wir Unheil für uns selbst und für die uns nahestehenden Menschen vermeiden wollen.»** Sie waren krank und sind gesund geworden und können nun nicht mehr anders, als davon reden. **«Als Mitglieder von A.A. begrüssen wir die Gelegenheit, dass wir unsere Erfahrung darin, wie man diese Krankheit zum Stillstand bringen kann, anderen mitteilen dürfen, die Hilfe suchen.»**

Etwas hat mich sehr beeindruckt und nachdenklich gemacht. Wer auch nur wenig von der Arbeit der Trinkerfürsorge weiss, oder gar darin arbeitet, für den sind die immer wiederkehrenden Niederlagen und gebrochenen Abstinenzversprechen wohl etwas vom Schmerzlichsten.

Wie weit die Umwelt die Schuld für dieses Versagen trägt — wer weiss es? Wohl mehr, als wir dies zuzugeben gewillt sind. Aber wieviel Mühe und Not, für den Kranken und den Betreuer, bringen diese gebrochenen Versprechen. Und hier nun, bei den A. A., keine Versprechen auf lange Zeit — nur der fest gefasste Vorsatz: **Heute, den ganzen Tag, trinke ich keinen Alkohol.** Und es gelingt, vielleicht nicht am ersten oder zweiten Tag, aber einmal gelingt es. Dieses Gelingen bringt den Willen, es noch einmal zu versuchen, dem Heute schliesst sich das Morgen und das Uebermorgen an; statt des entmutigenden Versagens erlebt der Kranke einen Fortschritt. Im wahren Sinn des Wortes, nur einen Schritt vorwärts. Aber wie leicht und rasch diese Schritte vorwärts auch wieder zu Rückschritten werden können, davon zeugte auch der berichtende A. A. **« ... nicht das zweite, fünfte oder zehnte Glas ist gefährlich, sondern das erste, vor diesem haben wir uns zu hüten.»** Er schloss seine Ausführungen mit dem Satz: «Wir sind eine Gemeinschaft von geretteten Rettern aus allen möglichen Berufen», und der A. A. hat damit, vielleicht ohne es zu wissen, wiederholt, was das Blaue Kreuz so sagt: Gerettet sein, bringt Rettersinn.»

Es stimmt sicher, wenn die A. A. über sich selbst berichten: **«Das Geheimnis für das unglaublich rasche Wachsen der Bewegung liegt in ihrer Anonymität. In A. A. werden keine Akten angelegt. Die Vorgeschichte interessiert die anderen in dem Masse, wie ein Mitglied sie von selbst erzählen will. Die Oeffentlichkeit erfährt nie, wer Mitglied ist.»**

Ausser den verschiedenen Mitgliedern der A. A. — auch eine Frau war dabei — sprachen noch zwei Aerzte. Aeusserst aufschlussreich war es, zu hören wie eifrig die Mitglieder dieser Organisation mitarbeiten. Sie veranlassen Alkoholkranke, die sich ihnen anschliessen, sich in die Behandlung der Spezialärzte zu begeben, sie beteiligen sich an der Gruppentherapie und bieten so dem Arzt wertvolle Hilfe.

Gewiss ist die Anonymität ein wichtiger Grund für das rasche Wachstum dieser Bewegung. Aber, es scheint mir, dass dazu auch die Tatsache geholfen hat, dass hier nur die Alkoholkranken zusammengeschlossen sind. Sie sind oder waren alle «im gleichen Spittel krank». Einer weiss von den Nöten und Sorgen des anderen, denn sie sind ja auch seine eigenen.

Sie kennen alle den schweren Kampf mit der unheimlichen Sucht, den taggläichen Versuchungen durch ihre Umwelt. Da braucht keiner sich vor dem andern zu schämen, es ist keiner dabei, der ihnen vom sichern Port aus gemächlich rät, sie alle sind oder waren im Strudel am Ertrinken und helfen sich darum vorbehaltlos.

Trinkerrettung — noch immer ein bitter nötiges Tun in der Schweiz mit den rund 80 000 Alkoholikern. Ob die alten Wege dafür begangen, ob neue dafür gesucht werden, Hauptsache ist, dass Hilfe gebracht wird. Unser Bund hat seine Aufgabe seit seiner Gründung nicht in der Trinkerrettung gesehen, sondern umreisst sie in seinen Statuten wie folgt: «Der Bund betrachtet das Beispiel der völligen Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken als erstes und wichtigstes Mittel, **die allgemeinen Trinksitten, die in so vielen Fällen zum Alkoholismus führen, zu durchbrechen.»**

Ein Auszug aus dem Referat von **Prof. Dr. med. Gerhard Rommeney,** gehalten auf einer Tagung des «Deutschen Frauenringes» in Mannheim, ist dazu angetan, uns allen die Notwendigkeit unserer Arbeit erneut zu zeigen.

J. V. M.

★

Ich weiss sehr wohl, dass meine Auffassung von den modernen Suchtgefahren, die ich mir in langjähriger Berufstätigkeit auf dem gerichtsmedizinischen und sozialmedizinischen Gebiet erworben habe, bei manchen auf Widerspruch stösst. Die Frage der Gesundheitsschädigung durch Alkoholtrinken und durch den Gebrauch von Arzneimitteln ist eine sehr komplexe Angelegenheit, die sich keineswegs auf die Medizin beschränkt, sondern auch von sozialen Gegebenheiten und von den Eigenheiten der Einzelpersönlichkeit beeinflusst wird. Schon aus diesem Grunde ist eine völlige Uebereinstimmung nicht zu erwarten. Ich melde aber Bedenken an, wenn der Versuch gemacht wird, gewisse Tatsachen abzustreiten, die einfach nicht mehr zu übersehen sind. Wer heute noch behauptet, unser Konsum von Genussalkohol sei keineswegs besorgniserregend, und die ständig steigende Nachfrage beweise nur, dass die Konsumenten noch mehr vertragen könnten, der muss sich aber auch gefallen lassen, dass ihm die **Meldebücher der Polizei die Berichte der Fürsorgestellen, die Krankenblätter der Kliniken und Heilanstalten und die Gerichtsakten** entgegengehalten werden, aus denen eine andere Wirklichkeit spricht. Sie bezeugen, dass die Alkoholverträglichkeit des Individuums doch recht begrenzt ist und dass die Methoden recht bedenklich sind, mit denen dieses Genussmittel heute verbreitet wird. Wer dann weiterhin behauptet, das Wort Arzneimittelmissbrauch sei ein leeres Gerede, und das Wort Spezialitätenflut sei ein Schlagwort, der darf angesichts der Tatsachen nicht erwarten, dass damit die Diskussion beendet ist. Ist es nicht bemerkenswert, dass diese Diskussion nicht verstummt?

Es gibt eben Tatsachen, die sich nicht dadurch beseitigen lassen, dass man sie übersieht oder einfach abstreitet. Werden sie heute beiseitegeschoben, so tauchen sie morgen wieder auf. Je mehr man sie aber zu verdrängen sucht, desto lästiger und dringlicher werden sie.

Anderseits darf es dem Staatsbürger auch nicht genügen, die Sorge um einen Misstand im öffentlichen Leben allein dem Gesetzgeber zu überlassen. Wir haben eine grosse Zahl von Gesetzen. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie Lücken aufweisen, die sich nicht mit Buchstaben schliessen lassen. Gerade auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und der Jugendpflege gibt es so viele Dinge, die sich durch Gesetzesbestimmungen nicht regeln lassen. Hier muss die breite Oeffentlichkeit mithelfen, die Reibungsflächen im sozialen Gefüge zu vermindern, an die der Gesetzgeber nicht herankommt. Der tätige Staatsbürger wird deshalb fragen, was er in seinem täglichen Wirkungskreis, in seiner Familie, in der Nachbarschaft, in der Gemeinde und auf dem Arbeitsplatz tun kann, um den gesundheitsschädigenden Einflüssen zu begegnen und Störungen des gesellschaftlichen Lebens zu vermeiden.

Ein alter Abstinent bekennt

Aus dem Jahresbericht der Direktion der «Nüchtern»

Darf ich mit einem persönlichen Bekenntnis beginnen? Im Rückblick auf mein nun 81 Jahre dauerndes Leben muss ich manches bereuen, was unvollkommen, was nicht recht war in Gedanken, Worten und Taten. Aber einen Schritt meiner Erdenwanderung bereue ich nicht; für eine Tat meiner Vergangenheit werde ich bis zu meinem Hinschied freudig dankbar sein: für mein Abstinenzgelübde vor 56 Jahren.

Als junger Pfarrer in Olten wirkte neben mir mein Freund Dr. med. Eduard Koechlin, der damals Assistenzarzt im Oltener Kantonsspital war. Er, Koechlin, und ich, Pfister, sahen gleich zu Beginn unserer ärztlichen und pfarramtlichen Tätigkeit die bösen Folgen der Trunksucht und Trinksitten in dem uns anvertrauten Wirkungskreis —, böse Folgen bei Einzelnen, in Ehen und Familien. Diese Not bedrückte uns beide, den Arzt und den Pfarrer. Da — im Juni 1908, verpflichteten sich Koechlin und Pfister zu lebenslänglicher Abstinenz. Diese lebenslängliche Alkoholenthaltsamkeit war für uns wahrlich nicht «lebenslängliches Zuchthaus», vielmehr lebenslängliche Freiheit. Freiheit, um Alkoholgebundenen und -gefährdeten brüderlich zu dienen und ihnen Freund und Helfer zu sein.

Dass ich dann vor vielen Jahren in Bern das Werk der «Nüchtern» kennen und schätzen lernte, und dass ich seit langer Zeit in dieser Heilstätte mittätig sein darf —, das erfüllt mich mit grosser Dankbarkeit. Meine herzlichen Segenswünsche begleiten die so wichtige soziale und seelsorgerliche Arbeit, die hier geleistet wird, in die kommende Zeit.

Bazare modernisieren!

Zuerst ein Kirchenbazar

«Bierschwemme» ... «Frühschoppen» ... Es waren das Attraktionen, die vor einiger Zeit das Programm des Kirchen-Renovations-Bazars von Römerswil angepriesen hat. Es sollten damit wohl jene Bürger angelockt werden, die im allgemeinen eher in einer Wirtschaft, denn in einer Kirche zu finden sind.

Ob diese Gemeindemitglieder dann aber trotzdem streikten, oder ob die Bevölkerung von Römerswil viel kultivierter ist, als die Bazar-Veranstalter vorausgesetzt hatten? Jedenfalls konnte nachher der Pfarrer feststellen, dass die sog. «Bierschwemme» die geringsten Einnahmen abgeworfen habe, während die von den Frauen von Römerswil alkoholfrei geführte Kaffeestube einen besondern Erfolg zu verzeichnen hatte.

Wäre es nicht würdiger und zeitgemässer gewesen, den Bazar überhaupt **alkoholfrei** durchzuführen, ohne Möglichkeit der Gefährdung von Jugendlichen und von Motorfahrern?

Zum zweiten ein Frauenvereinbazar

In der Zeitschrift des SAV richtet Redaktor Alfred Gloor einen offenen Brief an den gemeinnützigen Frauenverein von Frick, der mit Hilfe von Plakaten für einen Bazar zur Aeufnung eines Hauspflege-Fonds geworben hatte. «Bar — Bierschwemme — Weinstube» hiessen auch hier die Attraktionen.

Wir wissen nicht, ob die Veranstalterinnen die gleichen Erfahrungen machten wie der Pfarrer von Römerswil. Wir teilen jedoch die Meinung des Redaktors des SAV, der da schrieb:

«Bar — Bierschwemme — Weinstube: Haben Sie auch an die vielen Frauen gedacht, die darunter zu leiden haben, dass sich ihre Männer allzuviel an solchen Orten aufhalten? Haben Sie an die Ehen gedacht, die durch den Alkohol zugrunde gerichtet werden? Solange Sie diese Nöte nicht sehen oder nicht sehen wollen, ist Ihre Gemeinnützigkeit nur eine halbe und ich empfehle Ihnen, sich jene Frauenvereine als Vorbild zu nehmen, die auf gemeinnütziger Basis alkoholfreie Gaststätten betreiben. Ihre Hauspflege-Dienste werden erst dann richtig zur segensreichen Einrichtung, wenn die Mittel hierzu nicht mehr aus Bar, Bierschwemme und Weinstube stammen.»

I. O.-S.

Bücherecke

Corry van Limburg Stirum: «Wir essen gut in Amsterdam»

Dieser kulinarische Reiseführer ist der jüngere Bruder zu Alexander Watts «Bistros de Paris», ein eleganter Band mit schwungvollen Illustrationen der Verfasserin und herausgekommen im Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart.

Wenn eine Aristokratin, Journalistin, Innenarchitektin, Globetrotterin sich aufs Kochen verlegt, dann kommt gewiss nichts Hausbackenes heraus. Die Spezialitäten von Amsterdam (bis Indonesien), die vielen Restaurants und Tavernen, die teilweise sogar noch aus der Zeit Rembrandts stammen, sind zu einer instruktiven Lektüre für Leckermäuler und Europabummler geworden. *M. G.*

C. F. Landry: «La Ronde des Mois»

heisst ein zierlich graues Bändchen, das der Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart, verlegt hat.

Das Sein und Leben von Mensch und Natur im Laufe eines Jahres, durch Hitze und klirrende Kälte, bei Saat und Ernte, wird hier feinsinnig in elegantem Französisch erlebt und von Johannes von Spallart auf Deutsch nachempfunden. So etwa erleben die Japaner die Jahreszeiten. Und fernöstlich muten auch die duftigen Grauweiss-Illustrationen von Helen Wiederkehr an.

August Strindberg: Briefe an seine Tochter Kerstin

Ein Büchlein besonderer Art hat der Claassen-Verlag, Hamburg, herausgegeben: In lustigem, skandinavisch gefärbtem Deutsch lesen wir die Briefe, die Strindberg von 1895 bis 1901 an seine Tochter gerichtet hat. Es ist ein alltäglich-freundliches Plaudern mit einem Kleinkind (Kerstin war, als sie den ersten Brief erhielt, acht Monate alt). Doch überall spürt man die Tragik des Dichters, ahnt die inneren und äusseren Kämpfe und zeitweise kommt sogar das Erlebnis der Trennung von der um 23 Jahre jüngeren Gattin in den Briefen, wenn auch verschlüsselt, zur Sprache.

Kalender

Schweiz. Tierschutzkalender 1965, herausgegeben vom Zentralvorstand des Schweizerischen Tierschutzverbandes, illustriert von Jörg Köhn, 48 Seiten mit Kalendarium und Stundenplan für Schüler, 40 Rp., Verlag Hallwag, Bern.

Kalender für Taubstummenhilfe, herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummenhilfe, Fr. 2.40.

Alpenhorn-Kalender, Emmenthaler Brattig, herausgegeben durch Verlag Emmenthaler Blatt AG., Langnau, Fr. 2.20.

Schweizer Rotkreuz-Kalender, herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz. Verlag: Bern. Fr. 2.40. (Vertriebsstelle: Nordring 4, Bern)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Tel. 052 / 2 22 52 / intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

MÜTTERSCHULE — ELTERNSCHULE

der Zürcher Frauenzentrale

Aussprachen am Runden Tisch in allen Kursen
Erziehungsberatung im Einzelgespräch

Sekretariat Elternschule Zürich, Seminarstrasse 19, 8057 Zürich 6, Telephon 26 74 90
(nur Montag, Dienstag, Freitag, 15 bis 17 Uhr)

KURS-PROGRAMM für Januar
(Siehe auch Nr. 1/1965 vom 1. Januar)

SCHWAMENDINGEN

Kirchgemeindehaus Roswiesenstrasse
Erziehungs-, Ehe- und Familienfragen

Frau H. Brunner-Lienhart
Dienstag, 14.15—15.45 Uhr (mit Kinderhort).
Halbjahreskurs für Mütter ab 5. Januar 1965.
Kursbeitrag Fr. 22.—.

Kursnachmittage für Ehemalige

Frau H. Brunner-Lienhart
Montag, 1. Februar, 14.15—15.45 Uhr.
Montag, 3. Mai, 14.15—15.45 Uhr.

FREIZEITZENTRUM BACHWIESEN
Bachwiesenstrasse 40

Sexuelle Erziehung in der heutigen Zeit
Unsere Unsicherheit in sexuellen Fragen. Die Geschlechtlichkeit als Gabe Gottes. Antworten auf nun nicht mehr unbequeme Kinderfragen. Freundschaft und Partnerwahl.

Frau K. Schmidli-Hess
a) Montag, 20.00—21.30 Uhr.
Ab 11. Januar 1965. 8 Abende.
b) Donnerstag, 14.15—15.45 Uhr.
Ab 14. Januar 1965. 8 Nachmittage (mit Kinderhort).
Kurse für Mütter. Kursbeitrag Fr. 12.—.

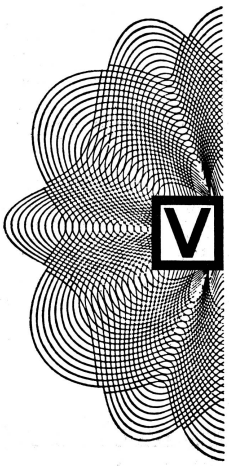
FREIZEITZENTRUM WOLLISHOFEN
Bachstrasse 7

Erziehungsfragen beim Schulkind
Mein Kind geht nicht gern zur Schule. Wie helfen wir ihm? Taschengeld? Schulweg und Kameraden und anderes.

Frau H. Funk-Naville
Montag, 20.00—21.30 Uhr.
Ab 18. Januar 1965. 6 Abende.
Kursbeitrag Fr. 9.—.

Die weiteren Kurse von April bis Juli 1965 werden später in unserem Blatt publiziert.

Decalcit
Das Calcium-Vitamin-D-Präparat
für Mutter und Kind
Pulver: Dosen zu 100 g
Tabletten: Röhrchen zu 20 Stück
Dragées: Dosen zu 50 Stück
Ed. Geistlich Söhne AG, Wolhusen, Luzern

Neu

4 1/2 % Zins
Kassen-Obligationen
5 Jahre fest
Titel von 1000 und 5000 Franken
4¼ % Zins für Titel von 100 und 500 Franken
Auskunft und Zeichnungen durch sämtliche Geschäftsstellen.
Schweizerische Volksbank

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt.
Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»
229 Seiten in zweifarbigem broschiertem Umschlag.
Fr. 7.50
VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Lassen Sie den Kopf nicht hängen
Nehmen Sie FRAUENGOLD — und Sie werden bald eine Aenderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, übermüdet und gereizt, Sie fühlen sich wieder frischer, munterer und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75. In Apotheken und Drogerien. S46
Frauengold

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Weg mit dem lästigen Ausfluss!
Versuchen Sie während 12 Tagen jeden Abend eine
Katadyn-Vaginal-Kugel
einzuführen.
Kurpackung à 12 Kugeln Fr. 4.80
Erhältl. in Drogerien u. Apotheken

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

bei Verstopfung hilft Midro und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Anbrühen
Kein Reise
Für die Reise
Midro-Tabletten

Das Schweizer Frauenblatt
wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

fraxa-Tee
gegen
Verstopfung und Darmträgheit
Kein Aufbrühen
Kein Kochen

Wir alle brauchen Höhensonne®!

Modelle ab Fr. 98.—
Sie spendet das ganze Jahr das lebenswichtige Ultraviolett, sie gibt Ihrem Teint natürliche Schönheit und schenkt Ihren Kindern Gesundheit, die man sieht.
Gesetzlich geschützter Markenname für
-ORIGINAL HANAU- Geräte
HOHENSONNE®
Verkauf in Sanitäts- und Elektrofachgeschäften
Prospekte und Bezugsquellenangabe durch:
SIEMENS E. AG ABT. SRW
Löwenstrasse 35 Zürich 1 Tel. 051 / 25 36 00
ORIGINAL HANAU